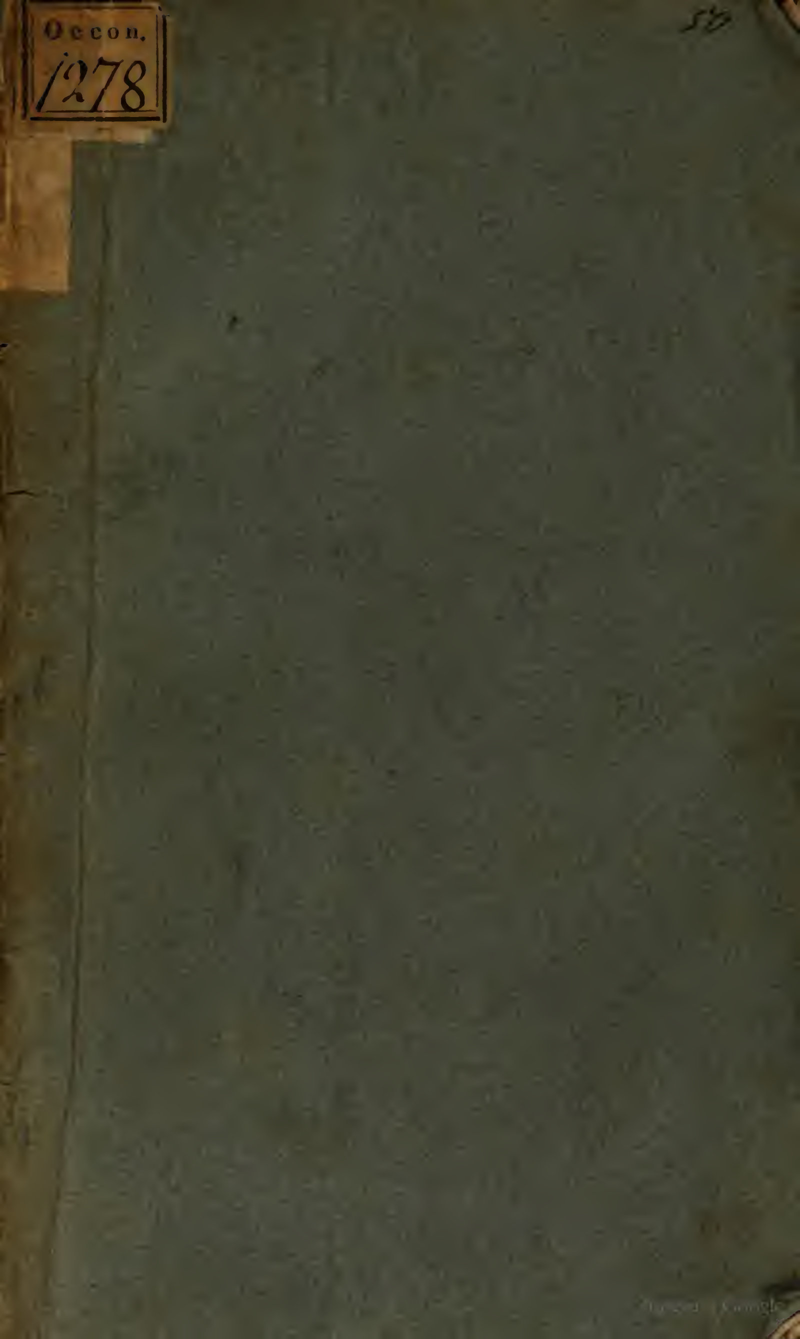

Oecon.
1278

Johann Georg Megerle von Mühlfeld's

Abhandlung

über die dem

Getraide und Weinstocke

im

Erzherzogthume Oesterreich

vorzüglich

nachtheiligen Thiere.



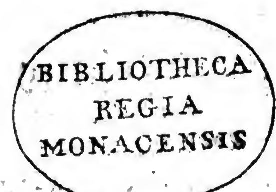
Mit einer illuminirten Kupfertafel.

Auf Kosten des Verfassers.

Wien,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler.

1805.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Vorrede.

Wein und Getraide waren jederzeit die zwey wichtigsten Produkte unsers Vaterlandes. Diese beyden sind es, die dem österreichischen Landmanne, begünstiget durch einen glücklichen Wechsel der Zeitumstände, zu jener Stuffe des Wohlstandes emporhalfen, auf der wir ihn gegenwärtig sehen.

Aber ohngeachtet dieses Wohlstandes, ohngeachtet der nun beyweiten größeren Aufklärung, zu der die weisen Anstalten unserer vaterländischen Regierung dem österreichischen Landmanne verhalfen, dürfen wir ja nicht glauben, daß er gegenwärtig alle seine Kräfte aufbiethe, schädliche Hinderniße hindan zuhalten, oder Mittel aufzusuchen, die dem österreichischen Wein- und Getraidbau die Vollkommenheit geben könnten, die er vor vielen Jahren schon in andern Ländern erhalten hat.

Schwer fällt es zwar, ich gestehe es, dem Herzen eines jeden gutgesinnten Staatsbürgers, einer fremden Nation den Vorzug vor sich selbst einräumen zu müssen, aber eben so schwer, eben so unmöglich ist es jedem Wahrheit liebenden Manne, wem immer sein ge-

rechtes Lob zu entziehen. Verpflichtet fühlt er sich vielmehr, seine Brüder aufmerksam auf die Vollkommenheiten anderer zu machen, und sie aufzumuntern, mit vereinigten Kräften nach eben dem Ziele zu streben, das andere schon lange vor uns errungen haben.

Dieser meiner erhabenen Bürgerpflicht bewußt, und aufgemuntert zugleich durch das Beyspiel einiger meiner Landsleute, die bereits vor mir das Ihrige zur Vervollkommnung des österreichischen Wein- und Getraidbaues beytrugen, verwendete auch ich alle meine erübrigten Stunden zur Bearbeitung eines Gegenstandes, der zwar schon sehr oft gerüget, aber gewiß noch nie so vollständig behandelt worden ist, wie ich mir schmeichle ihn behandelt zu haben.

Vorrede.

Möchten doch alle österreichischen Landwirthe durch die in diesem Werkchen enthaltenen Beobachtungen und Erfahrungen über die dem Wein- und Getraidbau vorzüglich nachtheiligen Thiere, die wir leider größtentheils Ausländern zu verdanken haben, aufgemuntert werden, mit vereinigten Kräften Hindernisse zu vertilgen, die bisher nicht nur allein ihrem eigenen Privatwohle, sondern selbst dem Besten der ganzen Nation nachtheilig waren! Hinlänglich belohnt wäre dann

der Verfasser.

Er-



Erklärung der Kupfertafel.

Fig. 1. Die Larve des Maykäfers, oder ein sogenannter Engerling.

2. Der Ackerlaubkäfer, oder Feldkäfer, Melolontha agricola. *Fabr.*

3. Der rothe Kornrüsselkäfer (rothe Kornwurm) Attelabus frumentarius. *Fabr.*

4. a. Der schwarze Kornrüsselkäfer (schwarze Kornwurm) Calandra granaria. *Fabr.* in seiner natürlichen Grösse. b. derselbe vergrössert.

5. Der Weinreben-Rüsselkäfer, oder Rebenstecher, Attelabus Bacchus. *Fabr.*

6. Der deutsche Rüsselkäfer, oder der schwarze Poßen- oder Knospenstecher, Rynchaenus germanus. *Fabr.*

7. Der braungefleckte Rüsselkäfer, oder braungefleckte Knospenstecher, Curculio fuscomaculatus. *Fabr.*

8. Die Maulwurfsgrylle (Werl oder Werre) Acheta gryllotalpa. *Fabr.*

9. Die Zug- oder Strichheuschrecke, Gryllus migratorius. *Fabr.*

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. 10. a. Die Wintersaateule, Noctua segetis. *Fabr.*
b. Die Larve derselben.

11. a. Die Kornmotte, oder Kornschabe, Tinea granella. *Fabr.* b. Die Larve derselben, der sogenannte weisse Kornwurm. c. Getraide mit dem Unrathe dieser Larven.

12. Die graue Ackerschnecke, Limax agrestis. *Linn.*

Ein-

Einleitung.

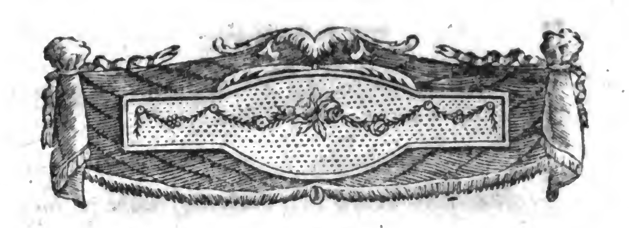
Wohl jeder, der die unendliche Weisheit und Güte unsers Schöpfers erkennet und fühlet, wird weit entfernt, behaupten zu wollen: daß es absolut schädliche, blos zum Nachtheile der Menschen geschaffene Thiere gäbe, vielmehr sich überzeugt fühlen, daß selbst jene erschaffenen Dinge, von denen wir gegenwärtig noch gar keine Vortheile zu ziehen wissen, mit zum großen Plane der Schöpfung gehören, und daß, selbst wenn es möglich wäre, einzelne Glieder aus dieser Kette der erschaffenen Dinge herauszuheben, dieß nur zu unserem grossen Nachtheile geschehen würde.

Allein so wie die heilsamste Pflanze unter gewissen Umständen genossen zu einem Gifte werden kann, eben so können auch die nützlichsten Thiere bey zu starker Vermehrung, und dabey gewöhnlichem Mangel ihrer bestimmten Nahrungsmittel dem Menschen unendlich schädlich werden. Er muß daher auf Mittel bedacht seyn, diesem Schaden vorzubeugen, oder ihn zu vermindern; jedoch nur dann, wenn es die höchste Nothwendigkeit erfodert, wird er auch solche Mittel ergreifen, wodurch die Thiere selbst vertilgt und getödtet werden.

Einleitung.

Auch der Verfasser führte in gegenwärtiger Abhandlung zuerst immer jene Mittel an, wodurch der Landmann seine Weinstöcke und sein Getraide, worunter er nur Waitzen, Dinkel, Korn oder Roggen, Gerste und Haber versteht, gegen die Verfolgungen der behandelten Thiere sichern kann; und nur dann, wenn entweder Vernachläßigung dieser Mittel, oder aber zu starke Vermehrung dieser Thiere ihn bereits ihren Verfolgungen ausgesetzt haben, räth er auch zu solchen Mitteln, wodurch ihren Verheerungen Einhalt gethan wird, und sie selbst vermindert werden.

Er-



Erster Abschnitt.

Säugethiere.

Die in diesem Abschnitte behandelten Thiere werden im gemeinen Leben gewöhnlich **vierfüßige Thiere** genannt: da sie sich jedoch nicht sowohl durch ihre vier Füße, als durch das eigenthümliche, ihre lebendig zur Welt gebrachten Jungen einige Zeit mit Milch an ihren Brüsten zu säugen, von den übrigen Thieren unterscheiden; so hat man ihnen den passenderen Namen **Säugethiere** gegeben.

I.

Der Maulwurf. *)

Dieses in Oesterreich unter dem Namen **Scherr** oder **Scherrmaus** allgemein bekannte Thier wird zwar in grosser Menge immer nur auf Wiesen angetroffen; allein es wohnt auch nicht selten unter der

*) **Talpa europaea** *Linn.*

Erde in den Rainen zwischen den Aeckern, und zwar gern an solchen Orten, wo der Boden locker und trocken ist.

Nicht sowohl durch seine Nahrung, welche in Insekten und Würmern besteht, als durch sein immerwährendes Wühlen und Untergraben der Getraidwurzeln, wodurch diese nothwendig zu Grunde gehen müssen, und durch das Aufwerfen der Erde zu grossen Haufen wird er dem Landmanne sehr nachtheilig.

Diesen grossen Nachtheil zu vermeiden, werden sie bey dem Aufwerfen der Erde ausgegraben, in Fallen gefangen, mit Gift getödtet, indem man klein gehackte gelbe Rüben in einer Brühe von Schierling kocht, oder mit Rattenpulver vermengt, und in ihre Gänge legt; auch mit Witterungen verjagt, wovon die bewährtesten der Wunderbaum, der Kampfer, Hanfstengel mit den Saamenkolben, todte Krebse, Stücke von alten Häringen, Baumnüsse in Schierlingssaft gekocht, Korianderkörner, oder mit Hirschhorngeist befeuchtete Holzspänne seyn sollen.

Ihre grosse Lust zu wälschen Nüssen (Wallnüssen) lieferte dem Menschen ebenfalls ein Mittel zu ihrem Untergange; denn man darf nur in jeden Maulwurfshaufen eine stecken, die vorher in einer starken Lauge, oder in Cicuta-oder Tollkrautwasser gesotten werden muß.

Man fängt sie auch mit stachlichten Falleisen und Schlingen, am leichtesten aber mit einem inwendig glasirten, und oben etwas engen Topf, den man einige Zolle tief in die Erde setzt, lebendige Krebse (ein Leckerbissen für sie) hineinwirft, und mit Rasen bedeckt.

Ist erst einer gefangen, so lockt sein Geschrey bald mehrere herbey.

Noch ein vorzügliches Mittel ist folgendes: Man nehme spitzige Glasstückchen von zerbrochenen Fensterscheiben, und stecke sie in ihre Gänge. Da sie mit Gewalt die Erde durchwühlen, so ritzen sie sich dadurch die Nase auf, und bluten sich todt, weil eine jede Wunde für sie tödtlich ist. — Nach den neuesten Erfahrungen sollen sie auch durch frisch abgebrochene Zweige der gemeinen Vogelkirsche, welche man in ihre Gänge und Löcher wirft, vertrieben werden können.

II.

Die Hausratte. *)

Diese bekannten, und allgemeinen verabscheuten Thiere wählen nebst vielen andern Orten auch die Getraideböden zu ihrem Aufenthalte. Sie wohnen unter den Dielen und Fußböden derselben, und erwählen das Getraide zu ihrer einzigen Nahrung.

Es fehlet nicht an Mitteln, diese gefährlichen Feinde der Getraidevorräthe zu vertilgen, die bewährtesten sind folgende: Man tauche einige lebendig gefangene Ratten bis an den Hals in dünnen mit Fischthran vermischten Wagentheer und lasse sie laufen. Wegen des ihnen unangenehmen Geruches laufen sie angstvoll in allen Löchern umher, und vertreiben die andern. Auch sperrt man eine lebendige Ratte in einen Käfig ein, und füttert sie nur mit lebendigen Mäusen und Ratten.

---

*) Mus Rattus. *Linn.*

Hat sie sich an diese Kost gewöhnt, so giebt man ihr die Freyheit, da sie den alle andern feindlich verfolgt und frißt.

Mitteln, Ratten zu tödten sind folgende. Man nehme Baadeschwamm oder Filz, schneide diesen in sehr kleine Stücke, und röste ihn mit Fett, und Mehl. Die Ratten lieben diese Speise, die ihnen tödliche Verstopfungen erregt, und sie ohne Nachtheil eines andern Thieres tödtet. Ein Taig aus Mehl, gebratenen Speck, und Eisenfeilspänen soll ihnen ebenfalls sehr schädlich seyn.

III.

Die Wanderratte. *)

Diese Ratte, welche auch unter dem Namen der grossen Wald- oder Wasserratte- des Surmulots, der Erd und Feldratte bekannt ist, wurde erst in dem vorigen Jahrhunderte durch ostindische Schiffe nach Europa gebracht.

Sie hat einen sehr langen schuppigen Schwanz, der Rücken ist mit grauen Stachelhaaren besetzt, und der Unterleib schmutzig weiß. Ihre Länge vom Kopf bis zum Schwanze ist 10 Zoll, die Länge des Schwanzes 8 Zoll, und die Höhe $3\frac{1}{2}$ Zoll.

Die Felder, die Einfassungen der Bäche, Wehren, Mühlbetten und Badestuben dienen ihr im Sommer zum Aufenthalte, im Winter gräbt sie sich in die

*) Mus decumanus. *Pallas.*

Häuser und Mühlen, und wohnt da in den Kanälen, vorzüglich in jenen, die zu den Kellern führen.

Durch ihre Nahrung, welche auf dem Felde aus den Aehren des Getraides besteht, verursachen diese Ratten dem Landmanne keinen unbeträchtlichen Nachtheil; ja dieser würde leicht in eine Landplage übergehen können, wenn sie sich so stark als andere Ratten oder Mäuse vermehrten, und ihnen der Schöpfer nicht an den Katzen und Uhu's mächtige Feinde gegeben hätte.

Sie werden in hölzernen und eisernen Fallen, die mit in Fett gebrattenem Fleische versehen sind, gefangen. Sie können auch durch eine Quantität Wallnüsse, die man in einer starken Aschenlauge 3 Stunden lang kocht, dann in kleine Stücke schneidet, und in ihre Löcher wirft, getödtet werden.

IV.

Die Hausmaus *)

Diese beschwerlichen Gäste, die sich des Getraides wegen, das sie vorzüglich lieben, am häufigsten auf Kornböden einfinden, sucht man durch Fallen, Katzen und Gift zu vertilgen, oder durch Witterungen zu verjagen, wovon das Wollkraut, der Faulbaum, und in Terpentinöhl getauchte Tuchlappen die bewährtesten sind. Wenn man daher verschiedene Aeste vom Faulbaum, der auch Läusebaum, deutscher Rhabarberbaum u. s. w. genannt wird, oder aber das Wollkraut sammt der Blüthe und Wurzel auf die Getraidböden legt, oder

*) Mus musculus. *Linn.*

endlich die in Terpentinöhl getauchten Tuchlappen vor die Mäuselöcher wirft, so werden sie gewiß ihre Schlupfwinkel verlassen.

Doktor Werner giebt noch folgende Vertilgungsmittel an: Man vermische Eisenfeilspänne mit Waitzentaig, und Honig, mache aus selben kleine Pillen, oder streue auch nur stückweise den Taig um die Mäuselöcher. Bittere Mandeln, auch nur die getrockneten und zerstossenen Schaalen derselben, mit Zucker und Mehl vermengt, sollen sie ebenfalls tödten.

Man fängt sie auf den Getraidböden auch mit gut glasirten Töpfen, deren Höhe etwa drey Viertel oder eine Elle, und deren Bauch einige Zoll weiter als die Oefnung seyn muß. Auf dergleichen Töpfe befestiget man mit einem starken Drath einen Deckel, der so im Gleichgewichte liegen muß, daß er bey der geringsten Berührung umschlägt und wieder in seine vorige Lage kömmt. Auf den Deckel muß an dem Orte, wo er am leichtesten umschlägt, ein Stück gebratenen Speckes genagelt, in den Topf selbst aber bis zur Hälfte Wasser gegossen werden. Einige dergleichen zubereitete Töpfe gräbt man nun in die Getraidhaufen bis an die Oefnung derselben ein, und zwar so, daß die Mäuse zu der ihnen bereiteten Lockspeise leicht kommen können. Auf diese Art werden in kurzer Zeit eine Menge in den Topf fallen, und ersaufen.

Viele rathen auch an, Elstern auf den Fruchtböden zu halten.

V.

V.

Die grosse Feldmaus. *)

Das vorzüglichste Kennzeichen dieser Maus, welche auch **Waldratte, Waldmaus, gelbbraune Feldmaus, Heermaus, braune Maus** und **Nielmaus** genennt wird, besteht darinn: daß der Rücken derselben gelbbräunlich, der Bauch hingegen und die Füße weiß sind; die Länge ihres Körpers beträgt 3 bis 4 Zoll, die Höhe 1 Zoll 6 Linien, bey den Männchen hat der Schwanz die Länge des Körpers, bey den Weibchen aber ist er kürzer, ohngefähr 3 Zoll lang.

Man findet sie auf sandigen Aeckern, in selbst gegrabenen Löchern. Die ungepflügten Zwischenräume oder sogenannten Rainen dienen ihr zum Lieblingsaufenthalte, weil sie hier den Stöhrungen des Pfluges sehr wenig ausgesetzt ist. Wo sie diese nicht haben kann, sucht sie solche Aecker auf, deren Stoppeln untergeackert sind, weil sie da bequem wohnen und nisten kann: aus eben dieser Ursache sucht sie auch den unverfaulten Strohmist, den der Landmann nicht selten gleich vor der Herbstsaat auf die Felder bringt, zur Wohnung auf. Im Monat Jänner zieht sie sich nach der Wintersaat, und im Herbste läßt sie sich mit dem Getraide gern in die Scheunen fahren, wo sie sich im Stroh und Heu bis zum Frühjahr verbirgt; wiewohl auch manche über Winter auf den eingeärndeten Haberäckern bleibt.

Beynahe alle Feldfrüchte dienen ihr zur Nahrung; doch liebt sie Korn, Waizen, Gerste, und Haber am

*) Mus sylvaticus. *Linn.*

meisten. In der Aerndte zieht sie sich in Menge unter die aufgestellten Garben, und frißt die Aehren ab.

Die Wahl der Nahrungsmittel und ihre außerordentliche Fruchtbarkeit macht sie zu einem wahrhaft nachtheiligen Thiere. Die Natur selbst sorgte daher für ihre Vertilgung, indem sie die Wölfe, Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel, Mäusefalken, Eulen, Raben, und Krähen zu ihren Feinden machte, und ihr überdieß den Trieb, bey zu starker Vermehrung Reisen anzustellen, und in Hungersnoth sich selbst aufzufressen, beylegte. Da jedoch diese natürliche Vorsorge nicht selten unzureichend ist, so mußte man auch auf künstliche Mittel bedacht seyn, diesen schädlichen Gast zu vertilgen. Graf von Buffon ließ sie mit aufgestellten platten Steinen, und einer gebrattenen Nuß zur Lockspeise wegfangen, und vertilgte auf diese Art innerhalb drey Wochen 3000. Reichart in seinem Land- und Gartenschatz räth an, sie mit in die Löcher gestecktem vergifteten Brode zu tödten; allein dieß Mittel ist wegen unvorzusehenden Unglücksfällen nicht anzurathen. Viele lassen über Aecker, wo diese Mäuse häufige Löcher haben, die Schweine treiben, damit diese sie herauswühlen, fressen, und die Löcher zutretten.

Doktor Werner schlägt vor, einen halben Metzen Malzmehl, und 6 Loth feingestossenen Mäusepfeffer, der in Apotheken unter dem Namen Staphisagria bekannt ist, und sonst noch im Deutschen Läusekraut, Rattenpfeffer, Wolfskraut, und dergleichen genennt wird, zusammen zu mischen, mit Milch und Honig einen Taig daraus zu machen, und diesen, wenn er trocken geworden, in kleine Stücke zu brechen, und in ihre Löcher zu legen.

Herr Bergrath Bechstein empfiehlt folgende Mittel nicht nur wider diese, sondern überhaupt wider alle Arten der Mäuse: man koche Eichenholzasche zu einer guten Lauge, schütte diese, wenn sich die Asche zu Boden gesetzt hat, ab; und weiche darinn Roggen, Waitzen, Gersten, u. s. w. 24 Stunden lang. Bemerkt man nun Mäuse, so streuet man diese so gebeizten Körnereyen in und neben ihre Löcher. Eben so empfiehlt man nicht nur wider diese sondern auch wider alle Feldmäuse und Maulwürfe kleine Stücke Werg, Wolle oder sonst etwas in schwarzes Steinöhl zu tauchen, und an vier bis fünf Orte, des Ackers zu werfen. Der Geruch dieses Oehls, das man in allen Apotheken und Materialhandlungen haben kann, ist den Mäusen so sehr zuwider, daß sie sogar davon sterben.

Um diese Thiere lebendig zu fangen kann man sich auch papierner Düten (in Oesterreich sogenannter Stanitzln) bedienen. In das Innere derselben giebt man kleine Stückchen Käs, und bestreicht die Seitenwände zugleich mit Vogelleim. Diese Düten nun legt man vor ihre Löcher, und da diese Mäuse den Käs begierig aufsuchen, so bleiben sie des Vogelleims wegen in selben stecken, laufen, da sie nicht sehen, mit Geräusch herum, und können also leicht gefangen werden.

VI.

Die Wasserratte, oder der Erdwolf *)

Dieses Thier, welches auch **grosse Wassermaus, grosse Feldmaus, Feldratze, Stoßmaus, Reut-**

*) Mus amphibius, sive terrestris. *Linn.*

maus, Erdschlüffel, Scharrmaus, und Scheermaus genennt wird, ist ohngefähr so groß als eine Hausratte, der Schwanz hat die halbe Länge des Körpers, die Ohren sind kurz, kaum aus dem Felle hervorragend, die Haare des Kopfes, Rückens und der Seiten sind schwarzblau, mit braunen Spitzen, und die Kehle, der Unterhals, so wie die Gegend des Afters ist aschgrau, die Brust und der Bauch hingegen rothbräunlich.

Sie hat vieles mit dem Maulwurf und der Fischotter gemein. Sie gräbt so geschickt, wie jener und schwimmt so gut wie diese. Im Felde sucht sie feste Oerter, als Feldbüsche, Raine und Steinhaufen zu ihrer Wohnung auf. Sie gräbt sich einen ordentlichen Bau etwelche Schuh tief unter der Erde, und füttert ihn mit Heu, Stroh und andern Geniste aus. Zu diesem Bau führen verschiedene Röhren, welche oft mehrere hundert Schritte weit nach dem Wasser oder einen andern Ort, wo sie ihre Nahrung findet, hinlaufen. Solche Hauptgänge kann man dadurch von ihren andern unterscheiden, daß sie, wenn man sie zutritt, sogleich nach etwelchen Stunden wieder aufgegraben und gangbar gemacht sind. In einem solchen Bau hält sie sich im Winter auf, nnd kömmt bey hohem Schnee niemals oder höchst selten an die freye Luft. Ihren aufgeworfenen Haufen, der oft sehr groß ist, kann man dadurch von den Maulwurfshaufen unterscheiden, daß man, wenn er weggescharrt wird, die Oeffnung allzeit einen Fuß tief, fest verdämmt findet, welches bey dem Maulwurfe nie der Fall ist.

Ihre Nahrung ist noch mannigfaltiger, als die der übrigen Mäuse, da sie zugleich Bewohnerin des

Wassers ist, und daher auch in diesem Elemente Unterhalt findet.

Sie verursacht auf frisch bestellten Aeckern grosse Verwüstungen, indem sie die erweichten ausgesäeten Getraidearten mit ihren Keimen abfrißt, auch außerdem gleich dem Maulwurfe die Wurzeln der Feldfrüchte untergräbt, und dadurch zu Grunde gehen macht.

Sie wird durch Hechte, wilde Katzen, Füchse, Marder, Wiesel, und Eulen vermindert. Man fängt sie auch mit Fischreußen, und auf den Feldern mit Fang- oder sogenannten Maulwurfsklammern; Da sie jedoch diese Fallen vermeidet, wenn sie nicht eben auf einem Wege aufgestellt sind, auf dem sie ihrer Lieblingsnahrung nachgeht, so ist das beste Mittel sie zu vertilgen, daß man ihre eigentliche Wohnung auszuspüren sucht, deren Eingang, der beständig zugedämmet ist, öffnet, sich mit einem geladenen Gewehre davor stellt, und sie, da sie keine frische Luft in derselben vertragen kann, wenn sie kömmt, diese Oeffnung wieder zu verschließen, welches gewohnlich kaum etwelche Minuten währt, todtschießet. Eben so kann sie, wenn sie verborgen der Nahrung nachgeht, ausgehackt, oder wenn sie es öffentlich thut, erschossen werden. Die beste Zeit sie zu vertilgen ist der Monat May.

VII.

Die kleine Feldmaus. *)

Die verschiedenen Namen dieser Mausart sind: **Heerdenmaus, kleine Stoßmaus, kleine Reut-**

*) Mus gregarius. *Linn.* Mus arvalis. *Pallas.*

maus, Kampagnol, Erdfahren, und Ackermaus. Die Farbe des Oberleibs ist rothgrau, der Unterleib weißgelb, an der Seite ins bräunliche fallend, die Füße gelblichweiß, und die Zehen aschgrau. Der Schwanz ist einen Zoll lang, die Ohren ragen etwas aus den Haaren hervor. Die Länge vom Kopf bis zum Schwanze beträgt 4 Zoll, die Höhe 1½ Zoll.

Sie lebt allenthalben in Feldern, und zwar mehr auf den Aeckern als auf den Wiesen. Sie verändert ihre Wohnung nach den verschiedenen Jahrszeiten. Im Herbste zieht sie den Schnittern nach, und hält sich so lange die Erndte der Winterfrucht dauert, im Winterfelde auf, und wandert, wenn diese vorbey ist, nach der Sommerfrucht, und besonders nach den Haberäckern. Wenn hier der Wind viel Haber ausgeschlagen hat, wovon sie im Winter zehren kann, so bleibt sie in diesem Felde, und schlagt ihre Winterwohnung daselbst auf; wo nicht, so zieht sie in grossen Märschen über und unter der Erde nach der Wintersaat, und gräbt sich da ihre Winterwohnung. Hier bleibt sie theils bis zum folgenden Herbste, theils zerstreut sie sich im ganzen Felde herum. — Sehr gern wohnt sie in den Feldrainen. Zwey Röhren, ein Eingang und ein Ausgang führen gewöhnlich zu ihrer Wohnung. Sie macht ebenfalls, doch nicht so häufig, wie die Erdwölfe, flache Gewölbe über der Erde, wenn sie ihrer Nahrung nachgeht, oder von einem Orte zu dem andern wandert.

Ihre Nahrung besteht bis zur Reife des Getraides in zarten Kräutern, Graskeimen und deren Wurzeln. Alsdann aber lauft sie auf die reifenden Aecker, beißt die Halme ab, und trägt die Aehren in ihre Höhle. Hierauf folgt sie in der Erndte den Schnittern

vom Winter- zum Sommerfelde, auf dem Fuße nach, und nährt sich von den ausgefallenen Körnern, und verlohrnen Aehren.

Durch das Abbeißen der Halme verursachen diese Thiere keinen unbeträchtlichen Schaden, den größten aber fügen sie der Wintersaat zu, wohin sie sich begeben, wenn sie die eingeerndeten Felder ausgezehrt haben. Wenn auf einen warmen trocknen Sommer ein kalter schneereicher Winter folgt, so findet man im Frühjahre die Aecker des Winterfeldes von Kreuzgängen unter dem Schnee ganz durchschnitten, und die grüne Saat abgefressen, wodurch bey schlechter Frühjahrswitterung, wenn die Saat nicht schnell nachwachwachsen kann, Mißwachs entsteht. Wenn sie in Stoppeln bleiben, so legen sie sich ein Magazin von allerhand trocknen Nahrungsmitteln, besonders vom Haber an. Sie vermehren sich auch zu gewissen Zeiten außerordentlich häufig, und werden alsdann eine wahre Landplage. So sollen sie auf Isle de France so häufig seyn, daß man behauptet, die Holländer hätten dieses Thiers wegen ihre Niederlassung aufgegeben. Es giebt Pflanzungen, wo man jährlich mehr als 30000 umbringt, und in den Schweinfurter Fluren erregten diese kleinen Feldmäuse im Jahre 1773 eine so grosse Verwüstung, daß die Obrigkeit jedes Hundert, welches eingeliefert wurde, mit 15 kr. bezahlte. Es wurden auch in kurzer Zeit 34000 Mäuse eingeliefert, deren Abgang man noch gar nicht merkte.

Von der größten Wichtigkeit muß es daher für den Landmann seyn, die Gegenmittel zu wissen, die man wider sie einzuschlagen hat. Sie zerfallen in zwey Klassen, in Vorbauungsmitteln, und in solche, durch welche die vorhandenen Mäuse selbst getödtet werden.

Unter den Vorbauungsmitteln ist das erste dieses, daß man den Mäusen den Aufenthalt in den Aeckern schwer, und unangenehm macht. Zu diesem Zweck ist es besonders wichtig, daß man die Raine zwischen den Aeckern abschaffe, und die Gränzen auf eine andere, weniger nachtheilige Art bezeichne. Dadurch verlieren die Mäuse ihren liebsten Aufenthaltsort, und der Landmann gewinnt, besonders auf Fluren, wo die Raine breit sind, einen beträchtlichen Theil des guten Landes mehr, um Früchte darauf zu bauen.

Das zweyte ist: man dünge nie mit unverfaultem Miste, der ohnedem die Aecker bey weitem nicht so fruchtbar macht, als der verfaulte, und dünge so früh als möglich, damit was von dem Miste nicht verfault ist, vor dem Winter noch verfaulen kann.

Drittens lasse man im Herbste keine Stoppeln unumgeackert liegen, und ackere tief. Dadurch werden die Vorrathshäuser der kleinen Feldmaus größtentheils zerstöhrt, weil sie ihre Gänge ganz seicht anlegt. Wenn dem Thiere sein für den Winter gesammelter Vorrath nebst seiner Wohnung kurz vor dem Winter zerstöhrt ist: so wird es kaum möglich seyn, daß es den Winter bey dem Mangel an Nahrung und Obdach überstehe. Auch räth Dr. Werner folgendes Mittel an, dieses Thier von den Feldern zu verscheuchen: Man besprenge die Felder mit Wasser, das mit Ofenruß vermengt ist, oder weiche das Getraide vor dem Anbau in einer Mischung von Kalk ein.

Die Mittel diese Feldmaus zu vertilgen, sind theils natürliche, theils künstliche. Die Maus hat sehr viele Feinde. Die größern Arten tödten und vertreiben die kleinern. Die Igel, Iltisse, Katzen, Rat-

ten, Füchse, Wieseln und Hamster fressen sie, und die Raubvögel, vorzüglich die Krähen nähren sich von ihnen am liebsten. Es ist daher gut, Aeste von Weiden oder andern biegsamen Bäumen mit beyden Enden in die Erde auf die Saatfelder hin und wieder zu stecken, damit sie eine Warte haben, von der sie der Feldmaus bequemer auflauern können, als wenn sie über die Aecker hinwegfliegen. Auch die Schweine wühlen viele Mäuse aus der Erde, und fressen sie, wenn sie auf die Stoppeln getrieben werden. Wenn es im Winter wenig schneyet, viel regnet und zuweilen stark frieret, die Wintersaat kurz ist, und also die Nahrung fehlt, so wird der Landmann gewöhnlich auch von diesen schädlichen Thieren befreyet, und sie werden in Menge verhungert und erfroren im Frühjahre gefunden.

Die künstlichen Vertilgungsmittel sind folgende: das Verstopfen der Mauslöcher. Dieß ist aber nicht allein ohne Nutzen, sondern schadet noch dadurch, daß durch das Zutretten der Löcher sehr viel Saamen verdorben wird. Eben so hat man mit verschiedenen Giften Versuche gemacht, die Feldmäuse zu vertilgen. Man hat ungelöschten Kalk mit Waitzenmehl in Ziegeln aufgesetzt, die man des Regens wegen, mit andern Ziegeln überdeckte, aber die Mäuse frassen es nicht, so wie auch nicht den Speck oder das Fett. Das Einblasen des Schwefelrauchs in die Mäuselöcher war ebenfalls ohne Wirkung, so wie auch Kugeln von zerstossenen Hanfkörnern, Waitzenmehl, Honig und Krähenaugen, in die Mauslöcher gelegt, ihren Entzweck verfehlten.

Endlich dachte man an das Rattenpulver, allein es ist die größte Vorsicht bey dem Gebrauche desselben nothwendig, besonders so lange das Getraide noch auf

dem Felde steht, wo man das Rattenpulver leicht bey dem Einerndten mit dem Stroh in die Scheune bringen, und Vieh und Menschen vergiften kann; und wenn man das Gift nicht wohl verwahrt, so fressen die Schweine, die auf die Stoppeln getrieben werden, dasselbe, und werden dadurch getödtet. Eben deswegen machte man an vielen Orten nach der Erndte aus Arsenik und Sauerteig kleine Kugeln, die man in die Löcher und Gänge der Mäuse legte. Dieses Mittel war unter allen das wirksamste, und tödtete viele Mäuse. — Die Dohlen fressen das Fleisch der auf diese Art getödteten Mäuse ohne Schaden, weil sie den Magen unberührt lassen. — In der Folge grub man noch irdene grosse Töpfe in die Erde ein, und tödtete damit sehr viele Mäuse. Die Töpfe müssen 3 bis 4 Maaß halten, und so in die Erde eingescharrt werden, daß diese einen Querfinger über ihren Rand geht. Inwendig muß der Topf glasirt, und zum Drittheil mit Wasser angefüllt seyn; überdieß muß alle drey Tage frisches Wasser in die Töpfe gegossen werden. Dieses Mittel ist zwar etwas mühsam, aber eines der besten und sichersten zur Ausrottung der Feldmäuse.

VIII.

Der Hamster *)

Dieses in Oesterreich unter dem Namen **Kornferkel**, oder **Krietsch**, allgemein bekannte Thier ist etwas grösser als eine gewöhnliche Hausratze, hat zugerundete Ohren, und einen kurzen Schwanz. Seine Farbe ist gewöhnlich an den Seiten röthlich mit weissen

*) Mus Cricetus. *Linn.* Marmota cricetus. *Blumenb.*

Flecken, und am Bauche schwarz; doch giebt es auch einige, welche ganz schwarz sind. Das Merkwürdigste und zugleich Auszeichnendste dieses Thieres sind seine Backensäcke oder Backentaschen, in welchen es das Getraide einträgt. Da die vorzüglichsten Nahrungsmittel dieses Thieres Körner sind, und es nur unterirdische Wohnungen zu seinem Aufenthalte wählt; so findet man es vorzüglich häufig in solchen Gegenden, wo guter, fruchtbarer aus Thon und Sand gemischter, nicht zu leichter, und nicht zu fester Boden ist. Seine Wohnung ist eine Grube (Bau) unter der Erde, in einer Tiefe von 3 bis 4 und im Winter von 5 bis 10 Schuhen angelegt. Wenigstens zwey Oeffnungen (Röhren) führen zu derselben, wovon die eine schräg, und die andere senkrecht hinunter geht. Jene wird der Auslauf, oder das Schlupfloch, diese das Fallloch genennt; Letztere ist immer nur 1 oder 2 Fuß von jener entfernt, und dient dazu, daß, wenn der Hamster mit Beute beladen nach Hause kehrt, und von Menschen oder Hunden verfolgt wird, er sich hineinstürzen kann. Zwischen diesen beyden Oeffnungen befinden sich verschiedene Kammern von der Grösse einer Ochsenblase und darüber, worunter eine zur ordentlichen Wohnung, eine andere für den Unrath, und die übrigen größeren zur Vorrathskammer dienen.

Der Hamster nährt sich im Frühjahre von Wurzeln, Kräutern, grüner und ausgesäeter Saat, und im Herbste von allerley Arten von Körnern, als von Waitzen, Gersten, Korn, Wicken, Haber u. d. gl. Er geht am Tage und in der Nacht, vorzüglich aber in der Abend- und Morgendämmerung seiner Nahrung nach. Im Herbste pflegt er sich eine Menge Nahrungsmittel in seine Vorrathskammern einzutragen. Dieß geschieht mittels seiner Backentaschen, welche er durch

die Vorderpfoten so gedrängt vollzustopfen weiß, daß man nicht selten einem begegnet, der so viele Körner in diesen Säcken trägt, als man in beyden Händen halten kann. In diesem Zustande, wenn er nämlich die Backen voll hat, kann er weder geschwind laufen, noch auch sein Gebiß brauchen, und man kann ihn jetzt, wenn er nicht Zeit gewinnet, seine Backen leer zu machen, ohne Schaden mit den Händen fangen. Ist man aber nicht hurtig genug, so sucht er dieß Hinderniß wegzuräumen, setzt sich auf die Hinterfüße, und fletscht die Zähne, zischt und murrt, springt nach Gesicht und Händen, und wehrt sich tapfer durch sein scharfes Gebiß. — Seinen eingesammelten Vorrath greift er nicht leicht eher an, als bis ihm die Felder sein Futter versagen, alsdann genießt er so lange davon, bis ihn sein fester Winterschlaf überfällt, und das, was übrig bleibt, zehrt er bey seinem Erwachen vollends auf.

Die Hamster schaden den Getraidfeldern unter allen Thieren am meisten. Man findet oft in einem Hamsterloche einen Zentner Früchte an Wicken, Gerste, Haber, Waitzen, Roggen, Korn, u. d. gl. und von diesen Getraidarten suchen sie immer das beste aus, und tragen es ein. Auch die grüne Saat fressen sie ab. Dieser Schaden wird durch ihre außerordentliche Fruchtbarkeit noch beträchtlicher, indem nach gemachten Erfahrungen ein einziges Paar in 3 Jahren 7552 Junge zur Welt zu bringen im Stande ist. Zu einigem Beweise für diese Behauptung mag dienen: daß vom Jahr 1768 bis 1769 auf das Rathhaus zu Gotha 27574 Hamster geliefert wurden.

Die gewöhnlichste und nützlichste Art sie auszurotten ist das **Ausgraben**, welches im Herbste von den sogenannten Hamstergräbern geschieht. **Vor der Ernd-**

te, ehe sie ihre Nahrung häufig finden, kann man sie leicht in Töpfen fangen, die man etliche Schritte von ihrem Bau entfernt in die Erde gräbt, auf welche eine schwere steinerne Platte eingepaßt ist. Man nimmt ein Holz, wie eine Gabel gestaltet, und stellt den Stein mit dieser Gabel, an deren spitziges Ende man ein Stückchen Brod gesteckt hat, so auf, wie man Mausefallen aufzustellen pflegt, daß nämlich bey Berührung des Brods die Platte den Topf und den Hamster verschließt. Diesen zu locken, kann man von seinen Röhren bis zum Topf etliche Stückchen Brod streuen. Diese Fallen fangen sehr leicht, und gewiß.

Man hat auch eine Maschine erfunden, welche aus einem starken Blasebalg besteht, in dessen Röhre eine Kapsel von durchlöchertem Eisenblech angebracht ist. In diese werden kleine leinene Läppchen, die in Schwefel getaucht sind, gelegt und angezündet. Hierauf wird die Röhre des Blasebalges in den Bau gesteckt, und der Schwefeldampf in alle Gänge desselben verbreitet; sobald der Bau mit Rauch angefüllt ist, wird die Maschine aus der Oeffnung genommen, und diese mit Erde verstopft. Der Hamster muß in diesem Dampfe ersticken.

Noch eine andere Art diese Thiere auszurotten, ist, wenn man Kugelchen aus schönem weißen Waitzenmehl, und pulverisirten weißen Nießwurzblättern mit Honig vermischt bereitet, trocknet und in die Löcher wirft. Nach etwelchen Tagen kann man die Höhlen zuscharren, und man wird bemerken, daß sie nie wieder aufgescharrt werden, und also die Bewohner getödtet sind. Eben diese Wirkung thun bittere Mandeln, oder wälsche Nüsse, die man mit der grünen Schaale kocht, auch Brod

und Rübenwürfelchen mit Arsenik bestreut, wenn sie in ihre Höhlen geworfen werden.

IX.

Die Ziefelmaus. *)

Diese Maus wird in Oesterreich **Erdzeisel**, **Zieselratte**, und **pohlnische Maus** genannt. Ihre Kennzeichen sind ein langer Körper, ein kleiner dicker Kopf, und kurze Füße. Die Farbe ist gewöhnlich oben aschgrau, und unten ziegelfärbig; doch giebt es viele Aenderungen hierinn. Die Größe ist 9 bis 12 Zoll, und die Länge des Schwanzes 4 Zoll.

Die Zieselmaus liebt besonders das freye Feld, trockne erhabene und gebaute Gegenden, rasigen oder leimigen nur mit kurzem Grase bewachsenen Boden, doch nimmt sie auch leicht mit dürren, feuchten, salzigen und selbst sandigen und felsigen Boden vorlieb. Sie wohnt in eigenen selbst gegrabenen Höhlen, welche ungefähr 1 Schuh im Durchmesser haben, und gewölbt, länglich rund, und mit trockenem Grase ausgefüttert sind. Nach dem Alter des Thieres haben sie mehr oder weniger Gänge, wovon aber nur einer geöfnet ist, die übrigen hingegen so mit Erde verschlossen sind, daß man sie kaum bemerkt. Der ofne enge Gang dient ihr des Sommers zum Ein- und Ausgange. Im September, wenn sie am fettesten ist, verschüttet sie ihn aber mit Erde und gräbt sich anderwärts einen neuen Ausgang, welchen sie doch erst im Frühjahre, wenn der Schnee geschmolzen, und sie von ihrem Winterschlafe erwacht ist,

---

*) Mus Citellus. *Linn.*

vollends öffnet. An den verschütteten nahe zusammenliegenden Gängen kann man erkennen, wie viele Jahre sie diese Höhlen bewohnet habe.

Sie nährt sich von Waitzen, Roggen, Korn, Haber, u. a. m. und wird also durch ihre Nahrung sowohl, als auch durch die mit dem Hamster gleiche Gewohnheit, Getraide in ihre Höhlen zu sammeln, ein dem Ackerbau nachtheiliges Thier. Die Natur setzte daher ihrer zu grossen Vermehrung Schranken, indem sie ihr die Iltisse, Marder, grossen und kleinen Wiesel, verschiedene Falken, und die Krähen zu Feinden gab.

Sie wird in Schlingen, und Fallen gefangen, ausgegraben, und durch in die Höhlen gegossenes Wasser aus selben herausgelockt.

X.

Der Feldhase. *)

In Gegenden, wo der Feldhase sich Sommer und Winter im Felde aufhält, gräbt er sich mehrentheils in der Mittelfurche desselben ein ovalrundes Loch, das so lang als er selbst, und so tief ist, daß nur sein Rücken noch etwas hervorsieht. In dieser Vertiefung liegt er ganz zusammengedrückt, so daß man ihn ohne die gehörige Kenntniß für eine Erdscholle halten würde. So lang als das Getraide noch auf dem Halme steht, geht er nicht aus demselben, und bis zum Winter bleibt er in den Stoppeln, alsdann aber sucht er Wälder zu sei-

*) Lepus timidus. *Linn.*

nem Aufenthalte; doch macht er sich auch nicht selten in Weinbergen sein Lager. — Wenn man zuweilen durch das Getraide ganzer Fluren schmale Wege von 1 Fuß Breite findet, so sind es Hasenstrassen, auf welchen sie ihrer Nahrung nachgehen.

Die Hasen ernähren sich von Getraide, besonders vom Haber; doch macht die junge Gerstensaat ihre Lieblingsspeise aus. Sie gehen nur des Abends ihrer Nahrung nach.

Die Wahl ihrer Nahrungsmittel macht sie zu nachtheiligen Thieren für den Getraid- und Weinbau. Im Winter thun sie noch überdieß der unter dem Schnee verborgenen Saat, welche sie durch Aufscharren entblößen, und abfressen, großen Schaden. Man kann jedoch diesen Schaden verhüten, wenn man um die Felder herum Reise einsteckt, deren untere Seite alle 14 Tage mit Schweinfett und Schießpulver bestrichen wird, oder einen Bindfaden zieht, der mit stinkendem Hirschhornöhl beschmiert ist. Durch beyde Mittel werden sie sehr leicht verscheucht.

XI.

Der Hirsch und das Reh *)

So vielen Nutzen diese Thiere auch der menschlichen Gesellschaft gewähren, so verursachen sie doch dem Landmanne beträchtlichen Schaden an seinen Feldfrüchten, indem sie im Frühjahr und Sommer häufig die Korn- und Waitzenfelder besuchen, und im Winter sich von

*) Cervus Elaphus & Cervus Capreolus. *Linn.*

von der grünen Saat des Roggens und überhaupt des Wintergetraides ernähren. Auch ist der Haber eine ihrer angenehmsten Speisen.

Man kann sie von den Feldfrüchten abhalten, wenn man an jedes Eck seines Ackers ein Stückchen Teufelsdreck in Leinwand genäht flach eingräbt, oder besser und sicherer, wenn man die innere Seite eines Faßreifes mit Teufelsdreck in Bergöhl zerlassen bestreicht, und selben in die Erde steckt. Sie wittern diesen eckelhaften Geruch von weitem, und fliehen ihn. Hanfsaamen um die Aecker herumgesäet sichert den Feldbau ebenfalls.

XII.

Das wilde Schwein. *)

Wiewohl nur der Wald der eigentliche Aufenthalt dieser Thiere ist, so ziehen sie doch im Sommer ihrer Nahrung wegen nach den reifenden Haber- und Roggenäckern, und verursachen durch das Umwühlen der Erde und die Verderbung der Frucht bey weitem mehr Schaden, als durch den Theil des Getraides, von dem sie sich ernähren. Es wäre daher zu wünschen, daß sie nur in solchen waldigen Gegenden geheget würden, wo sie dem Landmanne nicht so sehr zur Last fielen.

*) Sus Scropha Aper. *Linn.*

Zweyter Abschnitt.

Vögel.

I.

Die Saatkrähe. *)

Dieser Vogel ist in Oesterreich unter dem Namen der **schwarzen Krähe**, oder **Feldkrähe**, der **Ackerkrähe** und des **Kranveitls** so allgemein bekannt, daß er keiner Beschreibung bedarf.

Die Saatkrähen halten sich immer in grossen Gesellschaften zusammen. Die Feldhölzer, Baumreihen um Dörfer und Städte herum, Gärten mit hohen wilden Bäumen, auch alte Thürme, und hohe steinerne Gebäude dienen ihnen zum Aufenthalte.

---

*) Corvus frugilegus. *Linn.*

Durch ihre Nahrung werden sie dem Landmanne zugleich nützlich und schädlich. Indem sie im Sommer in Gesellschaft der Dohlen dem Pfluge nachgehen, und die ausgepflügten Insekten und Würmer verzehren, nützen sie ihm; da sie jedoch in Ermanglung dieser Nahrung auch ausgesäetes reifes und keimendes Getraide, als Roggen, Waitzen, Gerste, u. d. gl. fressen, so werden sie eben dadurch zugleich schädlich.

Dieser Schaden ist jedoch keineswegs so beträchtlich, daß man wegen desselben auf gänzliche Ausrottung dieser Thiere anrathen sollte; ja man würde sich dadurch ungleich grössere Nachtheile zuziehen, indem alsdann die schädlichen Insekten und Würmer wenigeren Verfolgungen ausgesetzt wären.

Es ist daher hinreichend, sie von solchen Orten, wo sie Schaden thun, zu verscheuchen, oder aber, wenn sie sich in zu grossen Gesellschaften einfinden sollten, ihre Anzahl zu vermindern.

Sie werden an manchen Orten durch Geschrey, oder aufgestellte Klappern verscheucht. Das beste Mittel jedoch ist, einige todte Saatkrähen über den Feldern aufzuhängen. — Man hat sie auch durch folgendes Mittel vertilgt: Man nimmt ein halb Pfund Krähenaugen, schneidet sie ganz klein, kocht sie in einem Topf mit 4 Maaß Wasser, wenn solches kalt ist, weicht man eine Nacht einen Metzen Waitzen darin, besäet damit des Morgens ein Stückchen Land, wo diese Vögel oft sind, und egget ihn nicht ein. Man wird noch den nämlichen Tag eine Menge todter Krähen finden, die an diesem Gifte gestorben sind. — Des Nachts, wenn sie haufenweis auf den Bäumen schlafen, kann man sie bey einem Fackellichte mit den Händen fangen.

II.

Die Dohle. *)

Auch dieser Vogel ist in unserm Vaterlande unter dem Namen **Dager, Tagerl**, nnd **Tschokerl** hinlänglich bekannt. Er bewohnt die Städte und Dörfer, und in denselben alte und verfallene Schlößer, Thürme und Kirchen.

Im Herbste sieht man des Abends und Morgens unübersehbare Schaaren dieser Vögel mit einem unaufhörlichen Geschrey durch die Luft ziehen. Sie besuchen in der Erndtezeit die Gerstengelege und Garben, gehen die übrigen Jahrszeiten auch die grüne Saat an, und verachten nichts als den Haber. Da sie jedoch gleich der Saatkrähe sich lieber von Insekten und Würmern ernähren und dadurch dem Landmanne keinen unbeträchtlichen Vortheil schaffen, so war man nie sehr bemüht, sie zu vertilgen. — Sie werden daher nur mit Falken gebaizt, oder geschossen, und in Schlagnetzen gefangen.

III.

Die wilde, und die zahme Gans. **)

Erst im Herbste besuchen die Wildgänse unser Vaterland, und verlassen dasselbe im März, je nachdem der Schnee früh oder spät schmilzt, und warme Witterung einfällt, um in ihre eigentliche Heimath zurückzukehren. Sie halten sich auf dem Felde, in Morästen, Seen,

*) Corvus Monedula. *Linn.*

**) Anas Anser, ferus et domesticus. *Linn.*

Flüssen auf, und ernähren sich vorzüglich vom Getraide jeder Art. Sie thun an der Wintersaat grossen Schaden, indem sie nicht selten zu Hunderten, ja sogar zu Tausenden auf die bebauten Aecker fallen, und die noch nicht aufgegangenen Körner so aus der Erde zu scharren wissen, daß die Felder in der Folge kahl bleiben.

Auch die zahmen, oder gewöhnlichen Hausgänse machen, wenn sie ohne Aufsicht gelassen werden, mit lebhafter Lüsternheit Einfälle in die junge Saat; doch kann man diese Einfälle, wenn man keine Gelegenheit hat, einen eigenen Hüter bey ihnen anzustellen, der sie beobachtet und begleitet, dadurch verhüten, daß man um das besäete Feld, nahe über dem Erdboden, und horizontal mit demselben einen Bindfaden zieht. Die Gänse werden nicht wagen, darüber wegzuschreiten, weil sie überall stolpern und abgeschreckt werden. Gegen die wilden Gänse kann man seine Aecker auch dadurch schützen, daß man sie durch Lärmen und Schüsse vertreiben läßt.

IV.

Die wilde und zahme Taube. *)

Beyde ernähren sich von Roggen, Waitzen, Gerste, Haber, Wicken, Linsen, u. d. gl. und sind daher höchst schädliche Thiere für die Landwirthschaft. Die wilde Taube ist deßwegen ein Gegenstand der niedern Jagd, und wird auch mit Garnen gefangen. In Rücksicht der zahmen Tauben ist man schon lange einig, daß sie mehr schädlich als nützlich sind. Besonders thun sie

*) Columba Oenas et domestica. *Linn.*

auf dem Felde zur Saatzeit, und zur Zeit, wenn das Getraide in Schwaden (Gelegen) liegt, unglaublichen Schaden. Sie schlagen hier, um ein einziges Korn aus einer Aehre zu bekommen, oft die Körner aus der ganzen Aehre aus. Deshalb sind auch in einigen Ländern die Gesetze gegeben, daß zur Saat- und Erndtezeit keine Feldtauben ausgelassen werden dürfen, und in andern Gegenden, wo dieß geschehen darf, ist die Anzahl der Tauben, die jeder Landmann halten darf, nach der Anzahl seiner Aecker bestimmt. Sie richten auch außerdem auf den Dächern Schaden an. Besonders zertretten und zerhacken sie die Strohdächer, und von den Ziegeldächern fallen alle diejenigen Stücke, die keine feste Verbindung haben, ebenfalls durch ihr Tretten und Hacken herab.

V.

Der Haus- und Feldsperling. *)

Wer sollte diese beyden Vögel unter dem in Oesterreich gewöhnlichen Namen: **Haus- und Feldspatz**, nicht alsogleich erkennen? Sie werden durch ihre Nahrungsmittel zugleich wohlthätig und schädlich. Sie fressen Insekten und Getraide. Sobald das Getraide zu reifen anfängt, so ziehen sie zu Felde, lagern sich in die Feldbäume und Büsche, und fressen eine grosse Menge reifenden und reifen Getraides: als Waitzen, Hirsen, Gersten und Haber. Auch die Weintrauben bleiben von ihnen nicht verschont.

Man hat verschiedene Methoden sie zu fangen, die bekannt genug sind, und also hier nicht erst wiederholt

*) Fringilla domestica et montana. *Linn.*

werden dürfen. Von den Mitteln sie von dem Getraide abzuhalten sind folgende die bewährtesten: Man spanne Netze und Schnüre, oder hänge todte Krebse auf; auch räth man an, Rauschgold in 6 Zoll lange, und 3 Zoll breite Streifen zu schneiden, durch diese ein Loch zu bohren, in welches man ein Band, eine halbe Elle lang anknüpft, und das andere Ende des Bands an eine Stange bindet, und diese in die Erde zu stecken, so daß das Rauschgold frey über dem Getraide hängt, und vom Winde bewegt werden kann, wodurch ein starkes Knistern entsteht, welches die Sperlinge nicht vertragen können. Die Stangen müssen höchstens nur 24 Schritte von einander stehen.

Sehr klug ist auch die Gewohnheit einiger Landwirthe, an die Gübel ihres Hauses thönerne Glocken zu befestigen, in die die Sperlinge nisten. Die erste Brut lassen sie ausfliegen, denn ihre Gegenwart ist im Frühjahre und Sommer am nöthigsten, bey der zweyten nehmen sie die Alten mit den Jungen gefangen, und tödten sie.

Dritter Abschnitt.

Von den Insekten.

Bevor ich meine Leser mit der speziellen Naturgeschichte jener Insekten bekannt mache, welche dem Getraide und Weinstocke in Oesterreich vorzüglich nachtheilig sind, wird es wenigstens für den ungelehrten Theil derselben nicht undienlich seyn, im allgemeinen etwas weniges von diesen so merkwürdigen, aber noch nicht hinlänglich bekannten Thieren zu erfahren.

Alle Insekten, welche der Landmann gewöhnlich mit dem Namen der Käfer und Schmetterlinge belegt, sind während ihres Lebens mehreren Verwandlungen oder Umstaltungen unterworfen, und keines derselben kömmt gleich als vollkommener Käfer oder Schmetterling zur Welt.

Die erste Gestalt, in der wir sie erblicken, ist die eines Eyes. Der in diesem Ey enthaltene Keim des künftigen Käfers oder Schmetterlings wächst und entwickelt sich immer mehr, bis er im Besitze hinlänglicher Kraft diese seine Wohnung zersprengt, und als ein klei-

nes Würmchen, welches man **Käferwurm**, **Raupe**, **Made**, oder **Käferlarve** nennet, (dieses Ausdrucks werde ich mich in der Folge immer bedienen,) erscheint. — In diesem Zustande sind die Käfer und Schmetterlinge der menschlichen Gesellschaft am nachtheiligsten, da Befriedigung des Hungers beynahe ihr einziger Trieb ist. Durch diese ihre Gefräßigkeit erreichen sie sehr bald ihren gehörigen Wachsthum, und gehen, nachdem sie sich einigemahle gehäutet haben, in den Zustand einer **Puppe** über, in welcher wir sie gleichsam scheintodt, ohne Bedürfniß sich zu ernähren, in einer dünnen Schaale verschlossen finden. In diesem Zustande sind sie ganz unschädlich, und entwickeln sich nur in längerer oder kürzerer Zeit zum vollkommenen künftigen Käfer oder Schmetterling, dessen kurze Bestimmung nicht sowohl Befriedigung des Hungers, als vielmehr Fortpflanzung seines Geschlechtes ist, und der eben deßwegen ungleich weniger nachtheilig oder schädlich ist, als er es in dem Zustande der Larve war.

Dieses wenige wird hinreichend seyn, die Naturgeschichte der in diesem Abschnitte zu behandelnden Insekten allgemein faßlich zu machen.

I.

Der Maykäfer. *)

Die Maykäfer, welche auch unter dem Namen der **Laubkäfer**, **Sägenblattkäfer**, **Ackerkrabben**, **Maulwurfskäfer**, und **Waidenkäfer** bekannt sind, werden im Monat May häufig, nicht nur auf Eichen-

*) **Melolontha vulgaris.** ***Fabr.***

und Kastanienbäumen, sondern auch auf allen Obstbäumen und Hecken gefunden. Sie bringen den größten Theil des Tages unbeweglich und wie erstarrt an den Zweigen und Unterseiten der Baumblätter festsitzend zu, sie fliegen selten auf, wenn das Wetter warm und trocken ist; aber nach Sonnenuntergang fliegen sie ihrer Nahrung wegen, welche in Blättern besteht, und vorzüglich vom Bedürfniß der Begattung getrieben mit einem Schnurren von einem Baum zum andern. Ihr Flug ist schwerfällig, und unbedachtsam, so, daß sie an alle Gegenstände, die ihnen in den Weg kommen, anstossen.

Ihre Lebensdauer als Käfer ist sehr kurz; jeder einzelne lebt kaum eine Woche, und die ganze Art zeigt sich nicht länger als einen Monat. Wenige Zeit nach ihrem Hervorgehen aus der Erde begatten sie sich. Die Begattung dauert ungefähr 24 Stunden; nach derselben erhält das Männchen seine Stärke nicht wieder, nimmt keine Nahrung mehr zu sich, und stirbt bald nachher. Das Weibchen lebt länger, und legt ihre befruchteten länglich runden, hellgelben Eyer in die Erde, und zwar am liebsten in die Brachäcker, und das trockne ruhig liegende Land, weil den aus ihnen entstehenden Larven die Feuchtigkeit zuwider ist.

Die Larven dieses Käfers sind unter dem Namen der **Engerlinge, Brachwürmer,** oder **Gliemen** bekannt. Wegen der durchscheinenden Unreinigkeiten sehen sie oft schwärzlichblau aus, und es herrscht bey vielen der Aberglaube, daß, wenn diese Larven schwärzlich aussehen, der Winter gelinde, wenn sie aber weiß sind, strenge seyn werde. Sie ernähren sich von Baum- und Getraidwurzeln, vorzüglich von denen des Roggens. Sie fressen nur während der wärmern Jahrszeit, im Herbste senken sie sich sehr tief in die Erde, und bringen

den Winter in einer Betäubung zu, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, oder die geringste Bewegung zu machen. Wenn der Frühling sich nähert, verlassen sie ihre Schlupfwinkel, und kommen bis zu der Tiefe eines halben Schuhes in die Höhe, um von neuem Wurzeln zu fressen.

Daß die Larven mehrere Jahre zum völligen Wachsthume brauchen, und sich in dieser Zeit viermahl verhäuten, ist bekannt; aber über die Anzahl der Jahre ihres Larvenzustandes ist man nicht einig. **Degeer** und **Gödart** geben ihr vier, **Blumenbach** sechs Jahre bis zur Entwicklung. Zur jedesmahligen Häutung machen sie sich eine Pille von Erde, worin sie sich verschliessen. Nach erreichter Vollkommenheit begeben sich die Larven tiefer unter die Erde, machen sich daselbst eine Höhle, deren Wände sie durch eine klebrichte Feuchtigkeit ungemein zu glätten wissen, entledigen sich alles Unraths, und legen sich ruhig nieder; bald darauf schwellen sie auf, werden kürzer und dicker, streifen die Larvenhaut ab, und werden zu Puppen, die erst weiß sind, aber nach und nach eine röthlich gelbe Farbe annehmen. Im Februar entwickeln sich aus den Puppen die Käfer, welche Anfangs sehr weich und weiß sind, aber in acht bis zwölf Tagen ihre gehörige Farbe und Härte erlangen. Sie bleiben jedoch noch in der Erde bis zum Monat May, wo sie sodann in den Abendstunden aus der Erde hervorkriechen.

Bey einem trocknen Winter und Frühling vermehren sich die Maykäfer bis ins Unendliche, und thun so viel Schaden an den Bäumen, daß man einmahl in Irland ein Wäldchen in Brand stecken mußte, um dem fernern Fortgang dieser Insekten Einhalt zu thun. Noch viel schädlicher sind die Larven den Getraidfeldern, und nach Chaptal auch dem Weinstocke, indem sie die Haar-

wurzeln desselben zernagen, und die Weinstöcke schwach und unfruchtbar machen. Wenn die untern Blätter eines Weinstockes röthlich aussehen, und die Trauben daran eher als gewöhnlich reifen, so sollen diese Larven die Wurzeln desselben benagen.

Es fehlt nicht an Mitteln, die Maykäfer sowohl, als deren Larven zu vertilgen, oder von den Pflanzenwurzeln abzuhalten. Torfasche um die Wurzeln der Bäume geschüttet, oder Kohlenstaub unter die Pflanzenerde gemischt, soll diese Larven vertreiben. Auch schlägt man vor, an den Enden der Aecker Hanfsaamen zu säen, welchen sie ebenfalls zu vermeiden pflegen. Um sie von den Wurzeln des Weinstockes wegzulocken, legt man in die Weingärten kleine Haufen unverfaulten Mistes; darunter begeben sich die Würmer, welche da bessere Nahrung finden, wenn man um diese Häufchen herum Erdbeeren, Lattich und andere Kräuter wachsen läßt, deren saftige zarte Wurzeln diesen Larven besser behagen, als die der Weinstöcke. Man zerstöhrt hernach nebst den darunter befindlichen Larven auch die Erdhaufen.

Das sicherste und zugleich einfachste Mittel ist jedoch die Käfer selbst von den Bäumen, Hecken, und jungen Pflanzen, auf welchen sie sich ihrer Gefräßigkeit wegen haufenweise befinden, vor Sonnenaufgang oder zur Mittagszeit herabzuschütteln, und in grossen Gefässen zu sammeln, um sie den Hühnern, welche sie begierig fressen, als Futter zu geben, oder aber zu verbrennen. Dieses Abschütteln muß jedoch Anfangs May geschehen, indem, wenn einmahl die Paarung geschehen ist, und die Eyer gelegt worden sind, das ganze Verfahren unwirksam und überflüßig ist. — Um die Larven auf den Feldern zu vertilgen, ist das sicherste Mittel ein sehr

tiefes Pflügen im April und May, welches im nächsten September und Oktober wiederholt werden muß. Hinter dem Pfluge treibe man Schweine, welche sie begierig auffressen, oder lasse Kinder demselben folgen, welche die ausgeackerten Larven sammeln. Eine unmittelbar darauf vorgenommene zweyte Umackerung, welche auch blos mit einer schweren Egge vorgenommen werden kann, wird die noch zurückgebliebenen vollends an die Luft bringen, die man dann gleichfalls aufsammeln und nebst den übrigen am schicklichsten auf einem Haufen miteinander verbrennen oder zerquetschen kann, weil sie in die Erde gegraben einen guten Dünger, oder in die Ströme geschüttet, den Fischen Nahrung geben.

II.

Der Ackerlaubkäfer. *)

Man findet diesen Käfer, welcher auch **Feldscharrkäfer**, **Feldkolbenkäfer** und **Feldkäfer** genennet wird, nicht selten im Juny an den Kornähren und Grasstengeln. Da er jedoch hauptsächlich die Kornähren liebt, so könnte er vielleicht die Ursache des Mutterkorns seyn, indem er sich an das Korn hängt, wenn es in der Milch steht, und die Aehren aussaugt. — Seine Larven sind ebenfalls den Getraidwurzeln sehr nachtheilig, indem sie selbe, vorzüglich die des Roggens, im Herbste, wenn sie nur erst wenig getrieben haben, schon abfressen.

Diejenigen Mittel, welche wider die Larven des Maykäfers vorgeschlagen wurden, sind auch gegen diesen zu gebrauchen.

*) Melolantha agricola. *Fabr.*

III.

Der schwarze Kornrüsselkäfer. *)

Dieser Käfer ist unter dem Namen des **Kornreuters**, **Kornbocks**, **Kornkrebses**, **Haberrüßelkäfers**, und **schwarzen Kornwurms** allgemein bekannt. Man findet ihn im Juny häufig an den Aehren des Getraides, vorzüglich an denen des Waitzens, am häufigsten wird er jedoch auf Kornböden angetroffen. Im Herbste begiebt er sich in die Ritzen und Spalten der Wände, woselbst er den Winter über erstarrt, und ohne Nahrung bleibt.

Diese Käfer begatten sich im Frühjahre, das Weibchen durchbohrt die Schalen der Körner nach einer schiefen Richtung, um in jedes derselben ein einzelnes, zwey Drittheil einer Linie grosses Ey einschieben zu können. Die äußere Oeffnung bedeckt es mit einem leimartigen Schleime, so daß man dem Korn ehe nichts ansieht, bis der Käfer sich durchbohrt. Aus dem Ey entsteht eine weiße Larve, welche ihren Körper mit Hurtigkeit bewegt, und einen dicken hornartigen gezähnten Kopf hat. Diese Larve, welche allgemein **schwarzer Kornwurm** genennt wird, verzehrt alles Mehl im Korne, und verwandelt sich in eine weiße fast ganz durchsichtige Puppe, aus ihr kriecht nach 6 bis 10 Tagen ein gelber Käfer, der jedoch, wenn er vollkommen ausgewachsen, braunroth wird, und beynahe zwey Linien lang ist. Von der Begattung bis zur Zeit, wo der Käfer auskriecht, verlaufen 45 Tage.

---

*) Calandra granaria. *Fabr.* Curculio granarius. *Linn.*

Diese Käfer vermehren sich außerordentlich stark, und man will berechnet haben, daß ein einziges Weibchen binnen 150 Sommertagen 6045 Eyer lege. Sie thun auf den Kornböden entsetzlichen Schaden, indem sie alles Getraide zerfressen; am meisten ist der Waitzen ihren Verfolgungen ausgesetzt; aus einem einzigen Scheffel, der, ehe er zur Mühle gebracht wird, erst einige Minuten eingeweicht zu werden pflegt, sieht man oft viele Tausende aus dem Wasser hervor kommen.

Dieser grossen Nachtheile wegen, die sie dem Landmanne und Inhabern von grossen Kornmagazinen zufügen, war man jederzeit auf Mittel bedacht sie zu vertilgen, die aber größtentheils nicht hinreichend waren.

Das Räuchern mit stark riechenden Kräutern, oder das Abkochen derselben, und Besprengen des Korns ertheilt dem Getraide selbst oft einen unangenehmen Geschmack, und ist gefährlich. Das Erwärmen des Korns ist theils nur im Kleinen anzubringen, theils tödtet es die Käfer nicht. Auch hat man den Vorschlag gemacht, neben dem grossen Haufen des Getraides einen kleinern von einigen Scheffeln zu setzen; wenn man nun den grossen Haufen stark umschüttelte, so begeben sich die Thiere alle nach dem kleinen Haufen, den man alsdann mit siedenden Wasser begiessen, und sie also tödten könnte. Allein dieß würde doch nur die Käfer tilgen, aber nicht ihre Brut. Man rathet ferner, das Korn nach und nach von einer Höhe auf Wasser fallen zu lassen, da dann das reine gute Korn zu Boden fällt, das ausgefressene nebst den Würmern oben schwimmt; dieses soll man mit einem Siebe abnehmen, damit das darauf fallende gute Korn nicht jenes mit herunterdrücke, oder oben liegen bleibe. — Wie schwer

ausführbar und mühsam ist dieses Mittel nicht? — Man will ferner bemerkt haben, daß das Korn, wenn es in Pferdeställen aufbewahrt wird, vor den Wurmfraß gesichert sey, und selbst dann, wenn dieß Insekt schon überhand genommen hat, soll es doch ausgerottet werden, wenn man das Korn an diesen Ort bringt. Auch schlägt man vor, einen Ameisenhaufen von der grossen Gattung in einem Siebe aus den Wald zu hollen, und ihn auf das Korn zu schütten; zwischen den Ameisen und diesen Käfern soll eine solche Antipathie herrschen, daß in wenigen Tagen beyde vom Speicher verschwunden seyn sollen.

Zur Verwahrung jener Magazine, welche mit diesem beschwerlichen Gaste noch nicht behaftet sind, empfiehlt man Dekokte von der Stinkmelde, (Atriplex foetida,) von Tannen, Wachholdern, Taback, und Vitriol, womit man die Fußböden und Wände bestreichen muß, auch müssen alle Risse mit Gyps wohl verstrichen werden. Ein Pächter in Dublin hat den Kornwurm dadurch von seinen Magazinen abgehalten, daß er feinen Sand zwischen die Kornhaufen streuen ließ.

Das sicherste Mittel, welches neuerdings als unfehlbar anempfohlen worden ist, und welches sich wiederholt äußerst wirksam erwiesen hat, sind die Leinknospen (Flachsballen, Flachsknotten): wenn selbe so wie sie vom Stengel kommen, auf dem Boden, wo sich diese Käfer aufhalten, gelegt werden. Gleiche Dienste sollen auch Hollunderblätter leisten.

Am klügsten wird man handeln, wenn man den Fußboden der Magazine stets rein, und das Dach immer in gutem Stande zu erhalten sucht, wenn man sein Getraide nicht feucht, sondern trocken auf den Boden

bringt,

bringt, und es anfänglich, bevor es nicht gut ausgedünstet hat, nicht zu dick aufschütten läßt, und ist etwa die Erndte etwas naß gewesen, so ist es besser wenn das Getraide, wo möglich, vorerst getrocknet werde, bevor es auf den Boden kömmt. Ferner, wenn man seinen Boden so einrichtet, daß derselbe viel Licht und Luft hat; besonders aber ist eine Zugluft sehr vortheilhaft, denn durch diese werden nicht nur die Körner getrocknet, sondern sie ist auch dem Kornwurm so zuwider, daß schon diese allein im Stande ist, selben von einem bereits angesteckten Boden zu verscheuchen. Durch öfteres Wenden, Rühren, und Umstechen des Getraides, besonders bey warmer Jahrszeit, wird man die Fortpflanzung dieser Würmer verhindern. Vorzüglich aber hütte sich jeder, daß nicht durch fremdes Getraide oder fremde Säcke sein Boden angesteckt werde.

IV.

Der rothe Kornrüsselkäfer. *)

Er wird auch **Getraidreuter, Fruchtrüsselkäfer**, und **rother Kornwurm** genennet. Man findet ihn auf den Aehren des Getraides, häufiger aber im alten und verlegenen Getraide, in welchem er grossen Schaden thut, obwohl er nicht grösser als eine Laus ist. Seine Farbe ist erstlich weiß, wird aber von Zeit zu Zeit röther. Im Sommer kömmt er zum Vorschein, bohrt ein Loch in die Saamenkörner, und legt in jedes ein Ey. Dieses Ey wird im Saamen-

*) Attelabus frumentarius. *Fabr.* Apion frumentarium. *Herbst.*

korn zur Larve, welche sich in eine Puppe verwandelt, aus welchem dann der Käfer sich entwickelt.

Er wird auf gleiche Art mit dem vorigen vertilgt.

V.

Der Weinrebenrüsselkäfer. *)

Dieser Käfer welcher wegen seinem besondern Triebe die Weinblätter zusammen zu wickeln, in Oesterreich unter dem gemeinen Landvolke **Skarnitzl**- oder **Nudelmacher**-Käfer genennt wird, heißt sonst noch **Bacchus**-Käfer, und **Rebenstichler** oder **Rebenstecher**. Er wird häufig auf Weinstöcken gefunden und liebt vorzüglich laimigen Boden, und solche Weingärten, welche den Winden nicht stark ausgesetzt, sondern von Bergen und Wäldern in der Nähe gedeckt sind. Er bewohnt die Blätter und Traubenstiele der Weinstöcke, und sticht dieselben so an, daß sie vertrocknen und abfallen. Nach der Begattung legen die Weibchen ihre Eyer an die Blätter, überziehen sie mit einem Gespinste, und bewirken durch das Abnagen eines Theils des Stiels das Zusammenrollen der Blätter, welche so künstlich und fest zusammengefüget sind, daß man sie nur mit Mühe wieder entwickeln, und die darin befindlichen Eyer herausnehmen kann. In diesen zusammengerollten Weinblättern findet man zuweilen nebst den Eyern auch die Käfer selbst. Die Eyer, deren man nie über sechs in einem Blatte findet, sind anfänglich sehr klein, durchsichtig und leicht gebrechlich, werden

---

*) Attelabus Bacchus. *Fabr.*

aber allmählig fester und dauerhafter und bey warmer Witterung entwickeln sich aus selben sehr bald die Larven, deren Körper weiß, der Kopf aber schwarz ist. Diese Larven ernähren sich gleich den Käfern nicht nur allein von den Blättern, sondern auch von den Blüthenknospen der Weinstöcke und begeben sich im Herbste in die Erde zur Verwandlung in den Puppenstand, aus welchem sich endlich die Käfer entwickeln.

Die außerordentliche Vermehrung dieser Käfer begünstiget ein schöner warmer Frühling, und trockner warmer Sommer, sie werden alsdann, indem sie die Weinstöcke gänzlich verheeren eine wahre Plage der Weinberge, um so mehr, da sie gerade im Frühjahre, wenn die Weinstöcke ausschlagen, aus der Erde kommen. Der durch mehrere naturhistorische Abhandlungen hinlänglich bekannte k. k. Oberbergverweser Herr J. A. Kob erzählt in seiner Abhandlung über die dem Weinbau schädlichen Insekten, daß diese Käfer sich in der Gegend von Langenloys in Oesterreich im Jahre 1756 so stark vermehrten, daß Weinberge, die im Werthe von 3 bis 400 fl. waren, um 30 fl. verkauft wurden.

Das sicherste Mittel gegen diese Feinde des Weinbaues ist das Ablesen der zusammengerollten Blätter, die man Wückel oder Zapfen nennt. Das Ablesen geschieht am besten vor Sonnenaufgang, und zwar mit der wenigsten Mühe und dem größten Vortheile zur Zeit wenn die Reben ohnedem aufgebunden werden müssen. Man sammle sie in Gläser oder hölzerne Mulden, und vertilge sie. Vermischungen der Erdarten statt des Düngers sollen ebenfalls vortheilhaft seyn, weil diese Käfer sich vorzüglich nach stark gedüngten Weinbergen hinziehen, und nach den neuesten Erfahrungen

sollen sie die Maulbeerbäume fliehen, daher es vielleicht gut wäre, diese Bäume in grosser Anzahl in die Weinberge zu pflanzen.

VI.

Der deutsche und der braungefleckte Rüsselkäfer. *)

Beyde Käfer sind dem österreichischen Landvolke unter dem Namen des grossen schwarzen, und braungefleckten Potzen- oder Knospenstechers bekannt.

Sie lieben vorzüglich laimigen, scholligen Boden, und man findet sie im Frühjahre bey den Pfahl- oder sogenannten Steckenschlagen an den kaum entsprossenen Knospen der Trauben und Blätter. Sie gehen des Morgens und Abends ihrer Nahrung nach, und verursachen durch das Anstechen, Aussaugen, und Abfressen der Trauben und Blätter grossen Schaden. Sie vermehren sich bey günstiger Witterung außerordentlich stark, und legen ihre Eyer sowohl in die Erde, als auch an die Aeste und Wurzeln der Weinstöcke. Die Larve ist klein und weiß, mit schwarzen und braunen hornartigen Kopf, und Freßwerkzeugen, und lebt nach Herrn Kobs Behauptung mehrere Jahre lang unter der Erde verborgen, bis sie in den Zustand der Puppe übergeht.

Die Larven sowohl als auch die Käfer, und ihre Eyer können am bequemsten zur Zeit der gewöhnlichen Verrichtungen in Weingärten des Morgens

*) Rynchaenus germanus, & Curculio fuscomaculatus. *Fabr.*

und Abends gesammelt werden. Da jedoch diese Käfer die Gewohnheit haben bey Annäherung eines Menschen von ihrem Aufenthaltsort herabzufallen und sich scheintodt zu stellen, oder in die Erde zu verbergen, so gehört viele Uibung dazu, um sie im Herabfallen gleich auf dem Boden zu finden. Wenn die Larven sich häufig unter der Erde befinden, so hacke man gegen den Winter die Weingärten tief um, und entblöße sie, wo sie alsdann der eintretende Frost bald umkommen macht.

VII.

Die Maulwurfsgrille *)

Die Maulwurfsgrille wird in Oesterreich auch **Schrottwurm, Gerst- und Reutwurm Ackerkrebs, Ackerwerl, Erdkrebs, Erdengerling, Erdwolf, Werl,** und **Werre** genennet.

Ihr Aufenthalt ist auf den Aeckern, wo etwas trockner Boden ist, weil sie feuchten Boden nicht gut vertragen können. Am liebsten suchen sie solche Aecker auf, die frisch mit Pferdemist gedünget sind. Ihre den Maulwürfen ähnlichen, breitschauflichen Vorderfüsse dienen ihnen dazu, in die Erde verschiedene Gänge zu graben, wodurch sie an die zarten Wurzeln des Getraides kommen, von welchen sie sich ernähren.

Wenn das Weibchen befruchtet ist, nämlich im Juny und July, so gräbt es sich in der Erde einige Zoll tief eine Höhle aus, in welche sie ihre Eyer, deren wohl 300 an der Zahl seyn mögen, in kleinen

*) Acheta gryllotalpa. *Fabr.*

Klumpen legt. Diese 1 bis 2 Zoll grosse Höhle ist innwendig ziemlich glatt, und hat auf einer Seite einen krumgebogenen Ausgang nach der Oberfläche der Erde zu. Gewöhnlich machen sie diese Nester auf den Wiesen, nahe an den Getraidfeldern, weil die Jungen mehr Nahrung an den Graswurzelu finden, da das Getraide schon meistens eingeärndtet ist. Die kleinen leeren Flecken auf den Wiesen verrathen das darunter befindliche Nest. Die Eyer haben die Größe eines Hirsenkorns, sind glänzend gelbbraun, lieben etwas Feuchtigkeit, und ungefähr nach einem Monat kriechen die Larven aus, diese sehen jungen Ameisen ähnlich, halten sich auch gerne zusammen, und nähren sich von den zartesten Wurzeln; deshalb vergraben sie sich auch unvermerkt immer weiter und haben nach 4 Wochen, als der Zeit der ersten Häutung die Größe einer grossen Ameise. Nach 4 Wochen als dem zweyten Häutungstermine sind sie schon einen halben Zoll lang, und nun begeben sie sich schon weiter auseinander, und nach der dritten Häutung über 4 Wochen, da sie einen Zoll lang sind, findet man sie gar nicht mehr beysammen. In der dritten Haut bleiben sie den ganzen Winter durch in der Erde, und zwar immer tiefer, je kälter der Winter wird. Nach der vierten Häutung im Frühjahre bekommen sie die Flügelscheiden, die denn im May nach der fünften Häutung zu vollkommenen Flügeln werden.

Diese Thiere verursachen bey starker Vermehrung beträchtlichen Schaden, so zwar, daß sie in manchen Jahren den sechsten auch wohl den vierten Theil der Saat durch das Untergraben und Wegfressen der Wurzeln vernichten. Man wendet daher viele Mittel gegen sie an; man gräbt an den Enden ihrer Gänge Töpfe mit Wasser bis an den Rand in die Erde, so daß

sie, wenn sie weiter graben, hineinfallen und sterben. Andere rathen an, die leeren Stellen auf den Wiesen mit kochenden Wasser zu begiessen, um die darunter befindliche Brut zu vertilgen, oder mit Ruß, Torfasche, und Knoblauchswasser sie zu vertreiben.

Ludwig der XV. kaufte einem Lorainischen Künstler das Geheimniß ab, diese Thiere zu vertilgen, welches darin besteht, daß man ihre Gänge voll Wasser, hinterher aber Oehl giesse; da sie das Wasser lieben, so kommen sie gleich aus ihren Löchern hervor; sobald sie aber an das Oehl kommen, wird ihnen die Luft benommen, und sie sterben augenblicklich.

Ein sicheres und ausführbares Mittel ihrer habhaft zu werden ist folgendes: Man mache im September auf einen Flächeninhalt von etwa 300 Quadrat Klafter, 3 bis 4 Gruben, welche 2 bis 3 Fuß tief, und einen breit seyn können, diese Gruben fühle man mit frischem Pferdemist, und bedecke ihn mit Erde. Nach dem ersten Froste werden sich alle aus der Gegend dahin versammeln, um sich für den Frost zu schützen. Oder man gräbt hin und wieder kleine Töpfe, worein man etwa 30 Tropfen Schwefelbalsam, oder Terpentinöhl thut, in die Erde ein, und bedeckt sie mit einem dünnen Brettchen, damit keine Erde hinein falle. Der Geruch dieses Oehles vertreibt sie nicht nur, sondern sie sollen auch zum Theil dadurch getödtet werden. Todte Krebse in ihre Gänge gesteckt, sollen sie ebenfalls durch ihren Gestank vertreiben. — Am klügsten handelt man, wenn man ihre Nester aufsucht. Bey dem Nachgraben findet man nämlich eine runde Kugel, in der Form einer Bouteille, in deren Mitte das Nest befindlich ist, welches aus einigen Hundert Eyern besteht.

VIII.

Die Zug oder Strichheuschrecke. *)

Unter den mannichfaltigen Arten der Heuschrecken ist die schädlichste, und allgemein gefürchtete die **Zug- oder Strichheuschrecke.** Wiewohl ihr eigentliches Vaterland Asien ist, so kam sie doch auch schon bis nach Österreich, ja sie ist beynahe immer bey uns, nur sehr sparsam, daher man nicht darauf achtet.

Bisweilen werden sie ziemlich zahlreich, und alsdann thun sie schon einen beträchtlichen Schaden, wenn sie aber zu Millionen von dem Morgenwinde zu uns herüber getrieben werden, dann sind sie eine grosse Landplage. Man findet in der Geschichte viele traurige Beyspiele, wo ganze Millionen wie Wolken von weitem daher gekommen, und ganze Länder verwüstet haben.

Viele glücklich zusammentreffende Umstände können sie ungemein vermehren: vorhergehende fruchtbare Jahre, ein schöner Nachsommer, ein warmer trockner Südwind, ein früher Frühling, reichliches Gras zum Futter der jungen Brut, unter solchen und mehreren Umständen kann ein unzähliges Heuschreckenheer entstehen, welches erst sein Vaterland verheeret, alsdann sich hungrig in die Luft erhebt, sich durch den Wind in weit entlegene Länder treiben läßt, daselbst wie ein Platzregen niederfällt, und heißhungrig alles, was grün ist, bis auf die Wurzeln wegfrißt und verwüstet. Wo sie hinfallen, bedecken sie das Land oft eine halbe Elle hoch, die Bäume brechen von ihrer erschrecklichen

*) Gryllus migratorius. *Fabr.*

Last, und die Erde wird einer Wüste gleich. Als Karl XII. in Bessarabien war, kamen von der Gegend des schwarzen Meeres solche beträchtliche Züge, die sich wie ein Sturmwind erhoben, und wie ein Hagelwetter niederfielen, daß die Reuterey und das Fußvolk weder sehen, noch fortkommen konnte.

So groß der Schaden ist, den sie sogleich zufügen, so sind doch die Folgen fast noch schädlicher, denn sie verursachen sowohl Hungersnoth, als auch wo sie vor Kälte und andern Ursachen liegen bleiben und sterben, vergiften sie die Luft, durch den unerträglichen Gestank, wenn sie in Faulniß gerathen, woraus viele Krankheiten entstehen; ja man will selbst die häufige Pest in der Türkey, den zahlreich verfaulenden Heeren von Heuschrecken zuschreiben.

Dieser grossen Schädlichkeit wegen stellte der gütige Schöpfer der Vermehrung dieser Thiere viele Gefahren und Feinde entgegen, wodurch der größte Theil aufgerieben wird. Ein kalter Wind, ein anhaltender Regen tödtet sie in kurzer Zeit; ein Sturmwind wirft oft ganze Heere ins Meer und in die Flüße, wodurch sie den Fischen zur Beute werden. Sie selbst reiben sich untereinander auf, und ihre Brut wird von Vögeln, Insekten, Eydechsen, Fröschen und andern Thieren verfolgt, und verzehrt. Auch Schweine, Füchse, Auerhähne, Krähen und Staare lieben sie zur Kost.

Wenn sich ein Heuschreckenheer in einem Lande niederläßt, so ist zwar die Gefahr groß, aber es fehlt doch auch nicht an Mitteln, sie noch abzuwenden. Wenn sie wie eine Wolke angezogen kommen, und sich niederlassen, so dürfen sich nur die Dorfschaften versammeln, und sie durch Klappern, Lärmen, Schreyen, Aneinan-

derschlagen metallener Geschirre, und Schlessen wieder aufjagen; da sie alsdann weiter fliegen. Haben sie auf den Feldern ihre Eyer schon abgelegt, so ist nichts besser als diese Felder sogleich umzureissen, wodurch die Eyer ersticken und verfaulen. Sind sie aber in einem Land jung geworden, so macht man breite Gräben; die Dorfschaften versammeln sich, und jagen sie in diese Gräben, wo man sie leicht mit Brettern todtschlagen kann; man schüttet sie auch mit Schaufeln in Säcke, und schlägt sie darinn todt. Zum verjagen muß man die Mittagszeit erwählen, wo sie leichter und höher fliegen, auch muß man sie nicht gegen den Wind treiben, weil sie sonst wieder zurückgebracht werden; auch kann alsdenn ein starkes Rauchmachen nützliche Dienste thun.

Gegen die übrigen Arten von Heuschrecken, welche bey zu starker Vermehrung unsern vaterländischen Feldfrüchten ebenfalls beträchtlichen Schaden zufügen können, wie dieß aus der am Ende dieser Abhandlung beygefügten Verordnung Ferdinand I. vom Jahre 1548 erhellt, gebraucht man Wermuth, Eschenlaub, oder Tausendguldenkraut in Wasser gekocht, um mit selben die Pflanzen zu besprengen, weil diese Gerüche ihnen zuwider seyn sollen, daß sie solche nicht berühren.

IX.

Die Wintersaateule. *)

Dieser Schmetterling, welcher auch Wintersaatspinner genennet wird, hält sich im July an Zäunen

*) Noctua segetis. *Fabr.*

und Wänden, zuweilen auch in verborgenen Klüften und unter Steinen auf. **Die Larve**, oder **Raupe** dieses Schmetterlings, welche sich durch ihre Verwüstungen an dem Wintergetraide schon oft furchtbar gemacht hat, wird in jenen Feldern, wo die Wintersaat zeitlich bestellt worden ist, und die mit Pferdmist gedünget worden sind, vorzüglich häufig gefunden. Sie lebt in der Erde verborgen, und begiebt sich nur dann hervor, wenn ihr die zur Nahrung nöthigen Getraidwurzeln mangeln. Sie bedient sich zwar auch der Blätter dieser Pflanzen, doch ereignet sich dieses sehr selten. Im August oder September kömmt sie aus dem Ey, und erreicht gemeiniglich vor dem Winter ihre völlige Größe. Sie tritt hierauf ihren Winterschlaf an, lebt im folgenden May wieder auf, und wird nun am meisten schädlich, indem sie nicht allein sehr gefräßig ist, sondern auch den größten Theil des Getraides verwelken macht. Erst im Juny oder July erfolgt die Verwandlung zur Puppe, aus der sich in 4 Wochen der Schmetterling entwickelt.

Im Frühling, wenn eben der Schnee geschmolzen, sind die Raupen am leichtesten aufzusuchen, und zu vertilgen. Das eindringende Schneewasser macht, daß sie sich aus der Tiefe nach der Oberfläche begeben, und nun findet man sie unter dicken Erdschollen, Steinen, breiten Blättern u. d. gl. Um sie zu vertreiben, locke man durch Ausstreuung einiger Stücke faulenden Fleisches die Krähen, Dohlen und Elstern auf die Aecker. Uiberdieß, wenn der Raupen zu viele seyn sollten, als daß sie die Vögel aufzehren könnten, so begebe sich jeder Landwirth mit seinen Dienstgenossen, oder seiner Familie auf das Feld, um sie zu sammeln. Man darf bey Tag nur die Erdschollen aufheben, so wird man unter selben die Raupen antreffen. Sobald

die Sonne untergegangen, kommen sie nach und nach aus der Erde hervor, da ist es noch um so leichter sie zu sammeln. Bey einfallender Nacht weiden sie auf der jungen Saat ganz begierig, und kriechen ziemlich lebhaft herum, da könnte man das Werk vollenden, mit angezündeten Kienspännen, oder einigen Laternen die noch übrigen Raupen bis auf die letzte sammeln.

X.

Die Kornmotte oder Kornschabe. *)

Dieser bekannte Nachtschmetterling, welcher nicht selten schon auf dem Felde an die Aehren des Getraides seine Eyer legt, liebt jedoch vorzüglich jene Getraidböden, in welchen sich unreines fauliges nicht wohl gefegtes und gesäubertes Getraide befindet, oder die über Malzhäuser und Braustätten, auch gleich über Viehstätten erbauet sind, aus denen der Rauch, und übelriechende Dämpfe in die Höhe steigen und das Korn erwärmen. Der durch diese Wärme erzeugte säuerliche Gährungsgeruch des Getraides lockt diese Motten oder Schaben herbey, und sie legen ihre kleinen gelben, kaum sichtbaren **Eyer** an die Körner, und leimen sie, so zu sagen, an selbe fest. Aus diesen Eyern entstehen Larven, Raupen, oder Maden, welche unter dem Nahmen der **weissen Kornwürmer** zum grossen Nachtheile der Menschen nur zu gut bekannt sind.

Diese weissen Kornwürmer erreichen im August ihre völlige Größe, man findet sie aber auch schon in den vorhergehendem Monate häufig im aufgeschütteten

---

*) Tinea granella. *Fabr.*

Getraide. Sie zernagen vorzüglich den Spelt, lieben aber auch Waitzen, Roggen und Haber, und spinnen sich in den Körnern ein Gewebe, indem sie, wenn das Mehl aus einem Korn verzehrt ist, mehrere Körner zusammenspinnen, um in diesen verbundenen Gewölbern warm und unbemerkt ihr Leben hinzubringen. Die kleinen weissen Kugeln, welche klumpenweise an den Körnern hängen, und die man leicht für Eyer halten könnte, sind nichts anders, als der Unrath dieser kleinen Würmer. In den von ihnen selbst gemachten Geweben leben sie den Sommer über, und fügen dem Landmanne nicht nur dadurch, daß sie das Getraide fressen, sondern auch daß sie das noch unverzehrte klümperich, und folglich untauglich machen, grossen Schaden zu. Sie häuten sich mehrmalen, verliehren aber im Herbste ihre Eßlust, stolpern über ihren weißen Mehlkoth, irren über den Kornhaufen, und schleppen überall ihre Mundfäden nach sich, und diese tausendfachen Gespinnste überziehen die ganze Oberfläche desselben mit einer Art von Floretseide, die in drey Tagen wieder erscheint, wenn man sie zerstört. — So gewinnen die meisten die Wände, und die in denselben befindlichen Ritzen, spinnen sich allda ein, häuten sich, und werden zur Puppe, aus welcher im Frühjahre der Schmetterling kömmt, welcher des Nachts herumflattert, keine Nahrung zu sich nimmt, sondern sich nur begattet, Eyer an die Körner legt, und stirbt.

Um diese beschwerlichen Gäste in seinen Kornmagazinen gar nicht ernähren zu dürfen, ist es das beste; das Korn zur rechter Zeit zu schneiden, nicht zu lange in Garben stehen zu lassen, die Kornböden für Mittagsluft und Sonne zu verwahren, das Getraide, ehe es aufgeschüttet wird, vorher wohl zu reinigen, den Fußboden vor dem Ausschütten mit guten scharfen Wein-

essig zu besprengen, das Getraide nicht übermäßig hoch aufzuschütten, und solches fleißig umzuwenden.

Wenn jedoch die Würmer aus Verwahrlosung bereits in das Getraide gekommen sind, so ist das Wenden und Umwerfen desselben mehr schädlich als nützlich; denn die Würmer halten sich nur im äußersten Theile des Getraides auf, und kommen nicht allzuweit hinein; wenn man aber das Korn wendet und umschlägt, so kommen sie tiefer hinein, und dadurch wird der ganze Haufen angesteckt. Es ist daher rathsamer, das Korn auswendig herum, so weit als die Würmer gespürt werden, mit einer Schaufel behutsam abzunehmen, solches auf einem Tuch an die Sonne zu legen, und wenn dieses einige Tage geschehen, dasselbe aufs neue zu sieben, nochmal der Sonne auszusetzen, erwärmt auf den Boden zu bringen, daselbst auf einem besondern Haufen, so hoch man kann aufzuschütten, und einige Zeit hindurch jede Woche einigemal umzuwenden. Man räth auch gelinde angefeuchtete Leinwand über den Getraidehaufen zu breiten: in kurzer Zeit soll sich eine ungeheure Menge dieser Würmer darauf einfinden, besonders wenn dieses Verfahren im Herbste angewendet wird, wo sich dieselben am meisten auf der Oberfläche der Kornhaufen aufhalten. Glatte blecherne Mulden in der Sonne erwärmt, und auf das Getraide gelegt, sollen eben diese Dienste leisten.

Es fehlet auch nicht an künstlichen Mitteln, diese Würmer zu tödten, oder zu vertreiben. So soll der Rübensaamen, den sie seiner Feuchtigkeit und seines Geruchs wegen lieben, tödtlich für sie seyn, der starke Geruch des Hopfens, der Hollunder- oder Hollerblüthe, und des Hanfs hingegen sie zum Weichen bringen.

Doktor Werner schlägt vor, die Sommerszeit hindurch, vorzüglich aber in May, Juny, August und September die Getraide-Böden einigemal entweder mit Schwefel, oder mit Tabak, oder auch mit beyden zugleich bey zugemachten Fenstern und andern Oeffnungen auszuräuchern. Auch trägt zur Verminderung dieser Würmer sehr viel bey, wenn zur Herbstzeit die Wände und Balken des Getraidebodens, wohin sie zu kriechen pflegen, gut abgekehrt, und mit Theer oder Wagenschmiere bestriechen werden, weil ihnen dadurch das Hinankriechen und Verpuppen unmöglich gemacht wird.

Vierter Abschnitt.

Schnecken.

I.

Die graue Ackerschnecke. *)

Sie wird nach der Verschiedenheit ihres Aufenthaltes auch Gras-, Wiesen-, und Feldschnecke genennt.

Man trift sie vorzüglich in niedrig gelegenen laimigen Feldern an. Sie lieben Feuchtigkeit, Thau, und Regen, und halten sich des Tags über unter Steinen, Erdklosen, (Schollen) und in den Feldrainen auf, weil sie die Sonnenhitze und trock nen Winde nicht vertragen können. Dieß ist auch die Ursache, warum man sie auf sandigen Aeckern nicht so häufig findet. Sobald der Abend anbricht, kommen sie in grosser Menge hervor, und gehen ihrer Nahrung nach.

Ihre

*) Limax agrestis. *Linn.*

Ihre Nahrung besteht in zarten grünen Gewächsen, vorzüglich in junger Waitzen, und Roggensaat, und sie können in einer Nacht in derselben oft grosse Verwüstungen anrichten.

Diese Verheerungen, welche diese Thiere in manchen Jahren auf den Saatfeldern verursachen, belegt der Landmann vorzüglich mit dem Nahmen **Schneckenfraß**. Er besteht vorzüglich darin, daß sie die Halme abfressen, und dadurch verhindern, daß sich die Pflanzen nicht wieder erholen können. Auch der Schleim, welchen sie auf dem Getraide zurücklassen, ist denselben sehr schädlich.

Die Ackerschnecken vermehren sich vornehmlich im naßen Sommer, und verwüsten die Felder in den darauffolgenden naßen Herbste. Ist es aber bey aufgehender Saat recht trocken und warm, und gehen auch trockene Winde, so thun sie nicht so viel Schaden.

Man hat sehr viele Mittel gegen sie, als Kalk, Sägespänne, Spreu, Asche u. d. gl., welches sie am Kriechen hindert. Auch versichert Doktor Werner, daß sie nichts schneller tödtet, als gebrannter zu Pulver gestossener Gyps; man überstreuet nämlich damit diejenigen Flecke, welche mit Schnecken besetzt sind. — Enten auf das Feld getrieben verschlingen ebenfalls eine grosse Anzahl; allein dieses alles ist oft nicht hinreichend. Die besten Vertilgungsmittel sind:

Erstens: in Jahren wo man Schnecken merkt, eine recht zeitige Waitzen- und Roggensaat. Das Getraide geht bey der noch wärmern Witterung geschwinder auf, und entwächst den Schnecken, ehe die naßen, kalten, und diesen Thieren so vortheilhaften Nächte sich

einstellen; noch besser ist es, zur Zeit der Saat den Erdboden recht hoch aufzutreiben, oder zweymal zusammenzupflügen, und die Wasserläufe recht tief auszuziehen.

Zweytens das Feld so gut als möglich eben einzueegen, weil die Klumpen auf scholligen Aeckern, so wie die Feldraine die Wohnungen und Zufluchtsörter der Schnecken gegen Sonnenschein und trockene Winde sind.

Die wilden und zahmen Enten, Krähen und Dohlen sind ihre Feinde.

Verordnung.

Ferdinand I. Erzherzog von Oesterreich, vom Jahr 1548 als Beylage zur Naturgeschichte der Heuschrecken.

Entbieten allen und jeden unsern Unterthanen und Getreuen, was Würden, Standes oder Wesens die in unsern Ertz - Herzogthumb Oesterreich unter der Ennß seyn, so mit diesem unseren General ersucht, oder desselben erinnert werden, unsere Gnad - und alles Gutes: Euch ist unverborgen, daß die Heuschrecken, die sich etlich Jahr hier in diesem unsern Ertz - Herzogthumb Oesterreich unter der Ennß sehr gehäuft, mit Abäßung des schweren und geringen Traidts, auch der Waid grossen Schaden gethan haben, dadurch Wir verursacht worden zu Verhütung mehreres Verderbens unsere offene General allenthalben in diesem Land außgehen zu lassen, in welchen Wir männiglich ernstlich gebotten, die Heuschrecken durch alle menschliche mögliche Mittel und Weeg zu vertilgen: euer Arbeit, Mühe und Fleiß, die ihr fürnemblichen verschienenen Siben, und Vierzigsten Jahrs in Vertilgung der Heuschrecken gelobt, hat auch soviel genutzt, daß bemeldtes Jahr an vielen Orten, das Getraid vor solchen Ungeziefer in großer Menge

erhalten worden ist; nachdem nun die Heuschrecken vergangenen Herbst, ihre Brut gesetzt, und jetzo schon lebendig worden, und an vielen Orten sich erzeigen, auch zu besorgen, wo heuer nicht eben so wohl, als ferten zeitlich nothdürftige Vorsehung beschieht, daß sich solch Unziffer überhäuffen, daß schwär- und ringe Getraid zusamt der Waid abätzen, dadurch folgendes gemeine Theuerung und Hungersnoth, gewißlich entstehen würde, und jetzo die Heuschrecken oder derselben Bruth durch die Hitze nicht reif und fliegend, sondern noch jung, unkräftig, und vermittelst göttlicher Gnaden, am allerbesten ohne sonderlicher Mühe, wo nicht gar, doch mehrentheils vertilget werden mögen; so haben wir abermahlen in denen vier Viertln bemeltes unsers Ertz-Hertzogthums Oesterreich unter der Ennß, etlich unsere Landleuth zu Commissarien fürgenommen, insonderheitlich in jedes Viertl (die Namen der Commissarien, so in jeden Viertl fürgenommen seyn werden, werden hieunten angezeigt) verordnet und mit diesen Befehl abgefertiget, wo in einer Gegend gedachten Viertls die Heuschrecken, oder derselben Brut errinnert, oder befunden werden, das alsdann von Stund an, ernannte unsere Commissarien, einer oder mehr nach Gelegenheit der Heuschrecken-Mänge, euch zu sich erfordern, und die Heuschrecken sammbt derselben Brutt, durch alle Mittel und Weeg, so viel möglich, vertilgen, damit solcher Wust wiederrumben auß dem Land gebracht, und die Frucht so uns Gott der Allmächtige zu unserer Nahrung gnädiglich kommen laßt, auff dem Felde erhalten werde. Darauff empfehlen wir euch allen, und euer jeden insonderheit, mit Ernst gebiettend, wann ihr durch gedachte unsere Commissarii, oder derselben Befehlhabern, zu Vertilgung und Außreuttung der Heuschrecken und derselben Brutt mit diesem unsern General ersucht und auffgemahnet werdet, daß ihr euch alsdann all,

und jede, Mann, Weib, jung, und alt, so zu diesem Werk zu gebrauchen, ihr seyet in unserer oder anderer Herrn, was Stands oder Wesens die seyn, Städten, Märkten, Dörffern, Aigen, und eintzigen Tafern gesessen, und einerley oder mehrerley Herrschafften zugehörig, ohn alle Waigerung, und Widerred gehorsamblichen an die Orth, welche durch gemeldt- unsere Commissari, oder derselben Befehlhaber außgezeigt, und benennt werden, straks verfüget, daselbst die Heuschrecken, und derselben Brutt verderbet, vertilget, und außreutet, es beschehe durch Auffwerffung, Gräben, und Gruben, darein die Heuschrecken die noch nicht fliegen können, zutreiben, und darinnen mit Erdreich wohl zuverschütten seyn, oder mit Auffklaubung, Niederschlagung, Verbrennung oder wie das an einem jeden Orth bey euch die Gelegenhheit am besten geben wird, euer jeder erdenken kann, und immer menschlich möglich ist; Dergleichen wollen wir, daß ihr auf deren Gründen, da die Heuschrecken nicht seyn, in Bedenkung, daß die Heuschrecken eure Gründ ebenfalls berühren und euch Schaden thun mögen, den andern euren anstossenden Nachbarn, die mit den Heuschrecken, oder derselben Brutt beladen seyn, alle mögliche Hülff und Beystand, so es die Nothdurfft erfodern wird, in Vertilgung des schädlichen Unziffers beweiset: welcher auch unter euch einige Brutt der Heuschrecken weiß, darauff euer jeder sein fleißig Späh- und Achtung haben soll, deßhalb von Stund an, obernannte unsere Commissarien, oder derselben Befehlhabern einen anzaiget, und euer keiner sich solches alles in einige Weeg verwiedere, entschlage oder hierinnen auf seiner Herrschaft waigere, sondern euch in Erwägung, daß solch nuß, und hochnothwendige Werk euch, euren Weib und Kindern selbst zu Guten kombt, gehorsamb, und unverdrossen beweiset, und haltet: dann wir wollen euch gnädigsten Meynung nicht verhalten,

daß wir gedachten Unsern Commissarien insonderheit aufgelegt haben, sofern sie einen oder mehr aus euch, was Stands und Wesens der ist, so sich über diesen unsern ernstlichen Befehl ungehorsamb erzeiget, erfahren werden, auff welches sie ihr fleißig Auffmerken haben, und bestellen sollen, daß sie dann solche ungehorsambe von Stund an, unsern Stadthalter, Kanßler, Regenten, und Kammer-Räthen unserer N. O. Lande, auff der Ungehorsamben Unkosten anzeigen, welche Ungehorsambe ohne Verzug, herein für gemeldte unsere Regierung und Kammer-Räth erfordert, und nach Vernehmung der Sachen, nach Gelegenheit wie sichs gebührt, gestraffet, hierinen keines verschont werden soll. Darnach wisset euch zu richten, und vor Schaden zu hütten. Es beschiehet auch an dem allen unser ernstlicher Wille und Meynung.

Folgen hernach die Nahmen der Commissarien, so zu Außtilgung angezogener Heuschrecken in jedes Viertl verordnet werden.

Ob Wiener Waldt.

Herr Christoph Jörger, Röm. Kayserl. Majest. Rath,
— Georg Grabner.
— Hannß Lasperger.
— Christoph Amstetter.
— Corneli von Lappiß.
— Sigmund Niklas, von Auersperg, und
— Christoph Rueber.

Unter Wiener Waldt.

Herr Christoph von Rappach } Räthe.
— Leopold von Harrach }

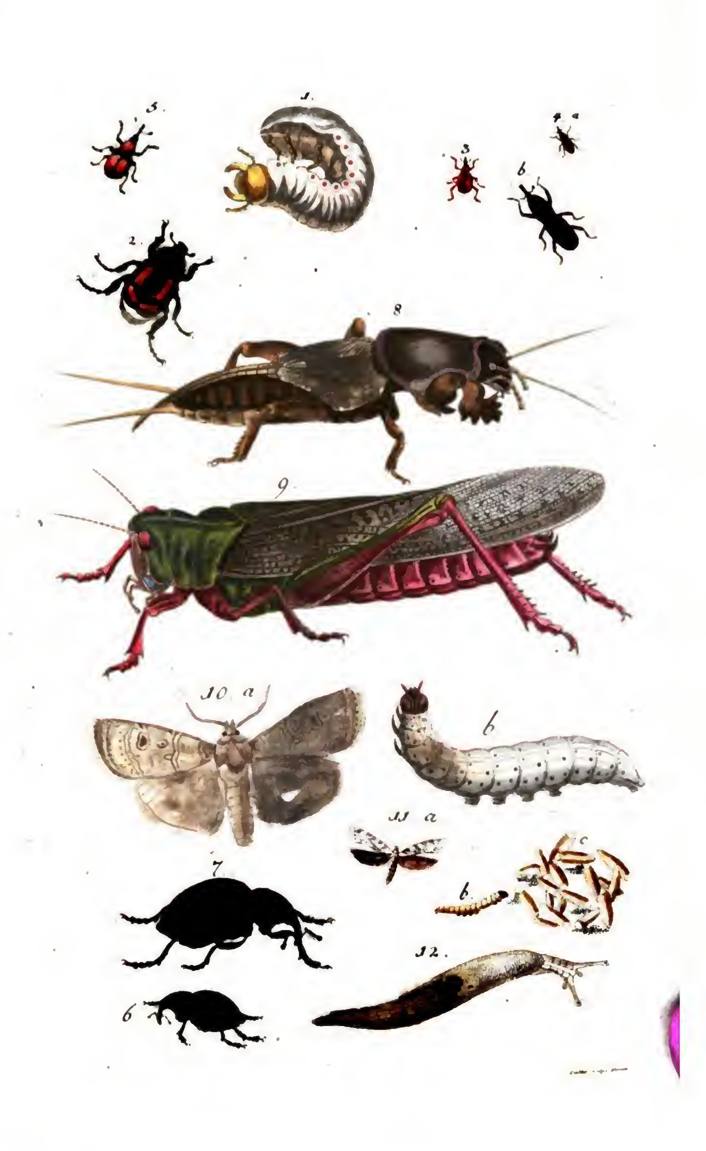
Herr Ehrenreich von Königsperg, und
— Georg Teschitz.

Ob Manhardtsberg.

Herr Sebastian Haager.
— Leonhard von Sinzendorff.
— Veit Salchinger, und
— Hannß Wolff.

Unter Manhardtsberg.

Herr Wenzl von Hoffkirchen.
— Michael Ludwig von Puechaim, zu Göllerstorff.
— Marquard von Khienring.
— Christoph von Zelking.
— Joachim von Schönkirchen.
— Gebhard Weltzer.
— Leopold vom Lampach.
— Bernhard Durst.
— Andre Volckra.
— Hannß Fünfkirchen.
— Leonhard Kelberscharter, und
— Jakob Roth.


1.
2.
3
b
8
9
10 a
b
11 a
b.
c
7.
12.
6



